





Impressum

STIMME ist das vierteljährliche Vereinsblatt der **Initiative Minderheiten** (Verein zur Förderung des Zusammenlebens von Minderheiten und Mehrheiten).

Medieninhaberin, Verlegerin, Herausgeberin und Redaktion: Initiative Minderheiten (Verein zur Förderung des Zusammenlebens von Minderheiten und Mehrheiten | ZVR-Zahl: 393928681) | Gumpendorfer Straße 15/13, 1060 Wien | Tel.: +43 1 966 90 01 | office@initiative.minderheiten.at | stimme@initiative.minderheiten.at

Chefredakteurin: Gamze Ongan

Redaktionelle Mitarbeit: Vida Bakondy, Beate Eder-Jordan, mh, Jessica Beer, Raffaela Gmeiner, Cornelia Kogoj, Sabine Schwaighofer, Jana Sommeregger, Gerd Valchars, Vladimir Wakouniq

Kolumne: Hakan Gürses

Grafisches Konzept, Artdirektion & Illustrationen: fazzDesign (Fatih Aydoğdu) | fazz@fazz3.net

Lektorat: Daniel Müller | www.syntext.at

Herstellung (Repro & Druck): Donau Forum Druck Ges.m.b.H.,
Walter-Jurmann-Gasse 9, 1230 Wien |



office@dfd.co.at

Lizenznehmer Österreichisches Umweltzeichen. Verlags- und Erscheinungsort: **Wien** | Verlagspostamt: 1060 Wien

Anzeigen: Ebru Uzun | office@initiative.minderheiten.at Aboservice: Ebru Uzun | abo@initiative.minderheiten.at Jahresabo: EUR 20,- Inland, EUR 30,- Ausland (für Vereinsmitglieder kostenlos), Einzelpreis: EUR 5,50

Web: www.initiative.minderheiten.at

www.zeitschrift-stimme.at

www.instagram.com/initiative_minderheiten

Namentlich gezeichnete Artikel müssen nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wiedergeben.

04 Aushang
Kurzmeldungen

05 | Editorial

Gamze Ongan

06 Stimmlage

Hakan Gürses

08–10 Minoritäre Allianz
Geschichte eines politischen Konzepts
Hakan Gürses

Unsere Feinde sind woanders
Verbündet-Sein und Bündnisse in finsteren Zeiten
Leah Carola Czollek | Kelly Laubinger | Gudrun Perko

14–15 Der Streit ums Frausein
Daria Kinga Majewski

16–19 Frenemies
Warum wir intersektionale Solidarität brauchen
Sina Arnold im Gespräch mit Jessica Beer

20–22 Wer die Kärntner Slowen:innen [ver-]tritt

Ana Grilc

Zwischen den Stühlen

Debora Antmann

Vorhang auf für junge Tschetschen:innen!

Maynat Kurbanova

26-27 Ein Mädel liebe ich sehr HOSI Wien gedenkt Ruth Maier Petra M. Springer

26 Laudatio zur Verleihung des Goldenen Verdienstzeichens des Landes Wien an Gamze Ongan Sabine Strasser

31 Lektüre

Nachlese
Im Schatten des Regenbogens
Lilian Häge

Offenlegung gemäß \$25 Mediengesetz: STIMME – Zeitschrift der Initiative Minderheiten ist das vierteljährliche Vereinsblatt der Initiative Minderheiten (Verein zur Förderung des Zusammenlebens von Minderheiten und Mehrheiten) mit der grundlegenden Richtung gemäß §2 und §3 der Vereinsstatuten, die Kommunikation und das Zusammenleben von Minderheiten und Mehrheiten durch die Selbstdarstellung von Minderheiten und ihren Organisationen, durch Interviews, Erfahrungsberichte, wissenschaftliche Beiträge, Buch-, Periodika- und Tonträgerbesprechungen, aktuelle Nachrichten und Veranstaltungshinweise bzw. -berichte auf medialer Ebene zu fördern. Die Initiative Minderheiten (Verein zur Förderung des Zusammenlebens von Minderheiten und Mehrheiten) ist Medieninhaberin und Herausgeberin der Zeitschrift. Die Finanzierung der Zeitschrift erfolgt durch öffentliche Subventionen, Mitgliedsbeiträge, Abonnements und freiwillige Spenden. Die Adresse der Medieninhaberin und der Herausgeberin ist im Impressum angeführt.

Über Israel reden

eron Mendel, Mitherausgeber des Sammelbandes Frenemies, mit dessen Co-Herausgeberin Sina Arnold wir für diese Ausgabe gesprochen haben (siehe Seite 16-19), ist eingeladen, am 7. November 2023 im Jüdischen Museum einen Vortrag zu halten

Als der Professor für Soziale Arbeit und Leiter der Bildungsstätte Anne Frank vor zwanzig Jahren nach Deutschland kam, musste er feststellen, welche Bedeutung sein Heimatland Israel hier im öffentlichen Diskurs hatte. Schon damals konnten nahezu alle, mit denen er sprach, klare Positionen zu Israel und seiner Politik formulieren.

Heute werden die Debatten, nicht nur in Deutschland, noch heftiger geführt, denkt man an den öffentlichen Streit um den antiisraelischen Philosophen Achille Mbembe im Jahr 2020 oder die Diskussionen um die documenta fifteen 2022. Einerseits wird eine Art "Freundschaftspflicht" aufgrund der NS-Vergangenheit und dem andauernden Antisemitismus in Deutschland proklamiert. Andererseits stellt sich die Frage, wie Deutschland auf den sich verschärfenden Rechtskurs der Regierung in Jerusalem reagieren soll.

Vortrag: Meron Mendel anschließend im Gespräch mit Museumsdirektorin Barbara Staudinger

7. Oktober 2023, Jüdisches Museum Einlass: 18:00 Uhr

Eintritt frei, Anmeldung erbeten. www.jmw.at

Der Tanz um die Sorge

Im Rahmen der SOHO-Herbstausstellung "Der Tanz um die Sorge" sind bildende Künstler*innen eingeladen, sich mit Fragen auseinanderzusetzen, wie mit den Sorgen und Krisen der Gegenwart umzugehen sei.

In ihren facettenreichen Arbeiten befassen sich die Teilnehmer*innen mit symbolisch-poetisch verdichteten Themen rund um Macht, Machtmissbrauch und deren körperliche Auswirkungen (István Antal, Shahrzad Nazarpour); mit der Fragilität des beeinträchtigten Körpers in der Gesellschaft (Alex Iwanov); mit Aspekten des Verborgen-Seins der so essenziellen Sorgearbeit (Hannah Mucha) und des Nicht-Sorge-Tragens in einer verlorenen Beziehung zur Natur (Michaela Schwentner).

Gleichzeitig findet in allen Projekten ein Perspektivwechsel statt, durch den scheinbare Hoffnungslosigkeit in Schwung, Stärke und subtile Kraft transformiert wird Thomas Hörl & Peter Kozek backen mit Hilfe von "Sandy" die Träume der Sandleitner Nachbar*innen. Ebenso stehen das gemeinsame Tun als sinnlich-kreativer Arbeitsprozess (Ege Kökel) und das Öffnen der Sinne für eine symbiotische Wahrnehmung von Natur und Sorge (Alfredo Ledesma & Kolleg*innen) im Fokus.

Alle Beiträge sind eine Anregung, ein Appell, sich mit allen Sinnen zu widersetzen, zusammenzuwirken und Kräfte zu bündeln.

Ausstellungsdauer:

15.November – 10. Dezember 2023 Eröffnung: 14. November 2023, 19 Uhr

Ausstellungsort:

SOHO STUDIOS im Sandleitenhof, Liebknechtgasse 32, 1160 Wien

www.sohostudios.at





Russisches Ballet aus Schwanensee | Foto:

Zwei Sprachen meines Herzens

Cleit 50 Jahren bietet das Land DTirol zweisprachigen Unterricht an, 30 Jahre davon im Regelschulwesen als unverbindliche Übung oder als Freigegenstand.

Im Rahmen einer Festveranstaltung am 1. Juni 2023 im Innsbrucker Landhaus haben nun Tiroler Schüler*innen unter dem Motto "Zwei Sprachen meines Herzens" ihre Muttersprachen vorgestellt.

Waren es vor 50 Jahren Türkisch, Slowenisch und – wie es damals noch hieß – Serbokroatisch, kamen im Laufe der Zeit weitere Sprachen dazu, zuletzt auch Ukrainisch und Persisch. Heute wird der muttersprachliche Unterricht in 15 Sprachen angeboten.

Die größte Gruppe der 2.105 Schüler*innen in 69 Tiroler Schulen wird mit knapp 900 in Türkisch unterrichtet – gefolgt von Bosnisch/ Kroatisch/Serbisch (265), Arabisch (224), Russisch, Persisch, Ungarisch, Bulgarisch, Polnisch, Chinesisch, Spanisch, Portugiesisch, Rumänisch, Ukrainisch, Italienisch und Französisch.

Die Mutter- bzw. Erstsprache zu beherrschen, ist nicht nur für die Identitätsbildung, sondern auch für die Integration essenziell, wie der Leiter des Pädagogischen Dienstes der Bildungsdirektion Tirol Werner Mayr betonte. Zudem zeigen sprachwissenschaftliche Studien, dass sich die Kompetenz in der Muttersprache positiv auf das Deutschlernen auswirkt.

www.hdgoe.at

Keine Leerstellen mehr



s ist so weit: Ab dem Nationalfeiertag am 26. Oktober 2023 ist die vom Haus der Geschichte Österreich (hdgö) zu Jahresbeginn angekündigte mehrsprachige Webausstellung online. Die Videos, die im Zusammenarbeit mit den sechs anerkannten Volksgruppen entstanden sind, sollen deren Geschichte und Gegenwart noch stärker als bisher in das hdgö einbringen.

Österreich ist vielsprachig: Die historischen Volksgruppen haben die Geschichte Österreichs seit langem geprägt und kommen trotzdem viel zu selten vor. Die Videoserie soll nun neue Blickwinkel auf die Vergangenheit, die bis dahin im Schulunterricht, Büchern und Fernsehdokumentationen zur Ge-

schichte Österreichs fehlten, zugänglich machen.

In Veranstaltungen der Reihe #nachgefragt lädt das hdgö schon seit Jahresbeginn zur Auseinandersetzung mit der Vergangenheit und den aktuellen Forderungen der Burgenland-Kroat*innen, der Burgenland-Ungar*innen, der Kärntner Slowen*innen, der Rom*nija, der Wiener Slowak*innen und der Wiener Tschech*innen ein.

Ergänzend wird der bereits in Deutsch und Englisch existierende Audio-Guide "Demokratie als Prozess" in weitere sechs Sprachen übersetzt.

Wir gratulieren herzlich!

m Rahmen eines Symposiums mit dem Titel "Minoritäre Allianzen in Zeiten der Identitätspolitik" diskutierte die Initiative Minderheiten im November 2022 aktuelle Konflikte um Identität und Erinnerungskultur. Anhand von Keynote-Lectures und Diskussionspanels mit Repräsentant*innen minorisierter Gruppen wurde das Konzept der Minoritären Allianz im Lichte aktueller identitätspolitischer Diskurse einer Kritik unterzogen.

Mit einem Jahr Abstand greifen wir nun das Thema, das nichts an Aktualität eingebüßt hat, wieder auf. In unserer vorliegenden Herbstausgabe finden Sie eine Nachlese mit ausgewählten Schwerpunkten des Symposiums und ergänzenden Beiträgen.

Einleitend lesen Sie die überarbeitete Keynote von **Hakan Gürses** zur Geschichte des politischen Konzepts "Minoritäre Allianz", das er vor 30 Jahren für die Initiative Minderheiten ausgearbeitet hat.

Gudrun Perko und Leah Carola Czollek vom Institut "Social Justice und Radical Diversity" entwickelten das Konzept des Verbündet-Seins als spezifische Form der Solidarität. Gemeinsam mit Kelly Laubinger, Vorsitzende der Bundesvereinigung der Sinti und Roma in Deutschland, diskutieren sie Strategien zur Überschreitung von Identitätspolitiken.

Vermeintlich *natürliches* versus vermeintlich *unmögliches* Frausein: Die Essayistin und psychosoziale Beraterin **Daria Kinga Majewski** zeichnet in ihrem Beitrag nach, dass der Konflikt um die Frage, wer und was eine Frau sei, gar nicht so neu ist.

Der Sammelband Frenemies. Antisemitismus, Rassismus und ihre Kritiker*innen bildete für uns den Referenzrahmen in der Symposiumsvorbereitung. Nun hat Jessica Beer mit der Mitherausgeberin Sina Arnold, wissenschaftliche Mitarbeiterin am Zentrum für Antisemitismusforschung der TU Berlin, über den konfliktgeladenen Entstehungsprozess des Bandes und die Notwendigkeit intersektionaler Solidarität gesprochen.

Ana Grilc, Vorstandsmitglied des Klubs slowenischer Student*innen in Wien, bedauert in ihrem Beitrag die Unmöglichkeit der Allianzenbildung gegen Rechts aufgrund der Spaltung Kärntner slowenischer Vertretungsorganisationen.

Abschließend beschäftigt sich **Debora Antmann**, Autorin und Körperkünstlerin, mit der "BIPoC"-"weiß"-Dichotomie und ihrem Platz als *weiße* Jüdin zwischen diesen Kategorien.

Nach dem ersten Durchlauf in Oberösterreich kommt das Kunstprojekt **Stimm*Raum** diesmal nach Wien. Die Mitbegründerin **Maynat Kurbanova** zeichnet den Entwicklungsprozess eines Theaterstücks nach, das Jugendliche tschetschenischer Herkunft auf die Beine gestellt haben.

HOSI Wien benennt ihre Vereinsbibliothek nach Ruth Maier. Petra M. Springer verfasste ein Porträt über die "österreichische Anne Frank", wie Maier aufgrund ihrer Tagebücher im norwegischen Exil auch genannt wird.

In eigener Sache

Die Initiative Minderheiten freut sich über eine weitere Ehrung einer Person aus ihrer Mitte. Im Juni 2023 wurde unserer Kollegin Gamze Ongan, Chefredakteurin der Stimme, das Goldene Verdienstzeichen des Landes Wien verliehen. Sabine Strasser, langjährige Weggefährtin der Initiative Minderheiten, hielt die Laudatio (Seite 28–29).

Am 3. Dezember 1993 detonierten die ersten Briefbomben, denen weitere zwei Dutzend folgen sollten, in den Händen der ORF-Moderatorin Silvana Meixner und des Hartberger Pfarrers August Janisch. Beide wurden schwer verletzt.

Der rechte Terror gegen Minderheiten und ihre Unterstützer*innen sollte mit Unterbrechungen vier Jahre lang dauern und erreichte seinen entsetzlichen Höhepunkt im Februar 1995 mit der Ermordung von vier Roma durch eine Rohrbombe in Oberwart.

30 Jahre nach den größten innenpolitischen Gewalttaten der Zweiten Republik arbeitet die Initiative Minderheiten an einer dokumentarischen Wanderausstellung mit dem Titel "Auch Einzeltäter kommen nicht aus dem Nichts | Bomben gegen Minderheiten. Rechter Terror 1993–1996". Die Auftaktveranstaltung zur Ausstellung findet am 4. Dezember 2023 im Volkskundemuseum in Wien statt (siehe auch Seite 35).

Kritik und Kultur

ch fürchte, ich habe es nie geschafft, weder in politisch guten noch in schlechten Zeiten, verbindende oder ermutigende Worte für meine Mitmenschen zu finden. Das hat wohl mit meinem Dissidentencharakter zu tun. Überall dort, wo ich auch nur einen Anflug von Einstimmigkeit und Gemeinschaftsgeist wahrnehme, versuche ich, diese zu zerstören, oder suche das Weite. Das ist wohl eine verwerfliche Eigenschaft. Ich kenne einige Menschen mit diesem Makel, sie gehen mir allesamt auf die Nerven. Im Laufe meiner Lebensjahre musste ich aber feststellen, dass ich in gewisser Hinsicht, jedenfalls in politischer, leider zu ihnen zähle.

Dabei ist mir bewusst, dass die Bildung einer Wir-Gruppe in Machtkämpfen die wesentliche Strategie darstellt. Hegemonie kann, so zumindest die Theorie, nur über Konsens hergestellt werden: zuerst in den eigenen Reihen, dann in der Gesamtgesellschaft ("First we take Manhattan" etc.). Das ist ja auch das Problem, das ich mit Theorien und politischen Strategien habe, die Hegemonie anstreben: Es ist fatal, Herrschaft übernehmen und sie zu "unseren" Gunsten umfunktionieren zu wollen. Ich war stets davon überzeugt, dass es darauf ankomme, die Herrschaft abzuschaffen. Jüngere Zeiten und Menschen haben mich aber eines Besseren belehrt.

Worum geht es denn in einer sozialen Bewegung, kann man mir entgegenhalten, wenn nicht um die Umkehrung der Machtverhältnisse? Was bedeutet Empowerment sonst als Ermächtigung, als Aneignung der Macht? Worum ging es den sogenannten neuen sozialen Bewegungen seit den 1960er Jahren?

Ich würde meinen, um Rechte und Veränderung des Systems - ja und um Gesellschaftskritik. Mir ist schon klar, dass dieses Wort für jüngere Aktivist*innen nach Boomer, Glockenhose und Dieselmotor riecht. Zeugen wie Kant oder Spinoza wären da als sehr alte weiße Männer auch keine große Hilfe. Schon gar nicht Adorno, der immer so mansplainingsmäßig rüberkommt, etwa:

"Kritik ist aller Demokratie wesentlich. Sie wird durch Kritik geradezu definiert."

Kritisch ist heute ein Wort, das vornehmlich als Versionsbezeichnung Anwendung findet, wie bei den Software-Upgrades: Wenn der Titel einer Disziplin oder einer Forschungsrichtung etwas zu verbeult klingt, wird das Adjektiv "kritisch" an dessen Anfang gesetzt, und schon sind wir wieder Vorreiter*innen, auf der richtigen Seite und heutig. "Diskursanalyse" etwa ist viel zu abgedroschen, voll Neunziger; gib Adjektiv, mach "Kritische Diskursanalyse", und du bist nice! Von Kritischer Erwachsenenbildung über Kritische Medizin bis hin zu Kritischer Weißseinsforschung zieht sich eine Linie der sicheren Seite durch.

Was aber einst als mit historischem Blick verzahnte Analyse der Gesellschaft proklamiert wurde, scheint heute

"keinen Sinn zu machen". Ebenso die Definition der Kritik als Fähigkeit, die Gegenwart so zu beschreiben, dass diese Beschreibung einer Verurteilung der bestehenden Ordnung gleichkäme.

Kritik wurde in den letzten beiden Jahrzehnten zunehmend idiotopisch: Rechtfertigung und "Inhalt" des kritischen Diskurses fundieren auf der jeweils eigenen Gruppe von Kritiker*innen. Die Gruppe hat Diskriminierung, Unterdrückung, Verfolgung und physische Gewalt erfahren, was sich zumeist in der Gegenwart fortsetzt. Dafür werden immerwährende Herrschaftsgruppen und Strukturen verantwortlich gemacht, auf die sich die Kritik auch richtet. Der kritische Diskurs lebt in dieser Variante von Zugehörigkeit; kritisch ist er allein dadurch, dass er von den Angehörigen der eigenen Gruppe geführt wird. Die wesentliche Frage lautet folgerichtig: "Wer spricht?" Das Ziel der idiotopischen Kritik ist die Veränderung der Machtverhältnisse zugunsten des eigenen Kollektivs. Darum ist sie identitätspolitisch und identitätsstiftend ausgerichtet.

Wie man zu einer solchen Kritik und Politik steht, ist gegenwärtig die demokratiepolitische Gretchenfrage. Jedenfalls kehrt mit dieser Debatte ein Problem zurück, von dem ich dachte, wir hätten es bereits ausführlich genug diskutiert: Kultur. Anfang der 2010er Jahre, so meine Annahme, wurde gemeinhin manifest, dass diese zwar ein wichtiges Thema, aber ein "rutschiger" Begriff ist, ähnlich wie Gott oder Freiheit, darum möge man sich wieder handfesteren Fragen zuwenden. Und nun kommt Kultur durch die Hintertür der Identität in den öffentlichen Diskurs zurück. Die sogenannten Kulturwissenschaften tragen daran meines Erachtens die Hauptschuld.

Die Kulturwissenschaften sind eine Graue-Literatur-Maschine. Jagd auf "blinde Flecken" und "tote Winkel" ist ihr Motor. Im Fünfjahresintervall entdecken kulturwissenschaftliche Abschlussarbeiten ausgesparte, übersehene oder aufgrund der "Positionierung" der hegemonialen Betrachter*innen unsichtbar gewordene "issues". Aktivist*innen stürzen sich sodann darauf und teilen die Welt neu ein: in jene, die wach, und jene, die privilegiert und daher unsensibel sind. Sujets, Figuren, zentrale Begriffe werden zu einem Paradigma verdichtet, und schon gilt das, was noch vor fünf Jahren en vogue war, als überholt und somit gegnerisch oder sogar feindlich.

Kulturwissenschaften sind der Laufsteg für wissenschaftliche Moden. Sie trugen überhaupt viel zur Fashionisierung des wissenschaftlichen Blicks bei. Man kann indes – in Anlehnung an Michel Foucaults berühmte Worte über Humanwissenschaften – die Prognose wagen: Die Kulturwissenschaften werden eines Tages Opfer der eigenen Modesucht werden. Die Mode will es so: Die Kultur wird verschwinden - wie ein Kleid nach der Präsentation auf dem Catwalk.





Das Lichtermeer, Jänner 1993 | Fotos: Lukas Beck

Diese Einladung[1] gibt mir Gelegenheit, auf eine Zeit zurückzublicken, die nun knapp 30 Jahre zurückliegt, und über einen Begriff zu sprechen, der mir seither viel bedeutet. Es geht um die "minoritäre Allianz": ein programmatisches Konzept, ein Orientierungsrahmen für politisches Handeln. Ich werde es nicht als Terminus mit feststehender Bedeutung definieren, sondern in einen historischen Kontext setzen und aus seiner Entstehungszeit heraus sowie anhand der Ausführung jener Ziele erörtern, welche die Initiative Minderheiten [IM] von ihrem Anfang an verfolgt hat.

[1] Leicht gekürzter und überarbeiteter Vortrag, gehalten auf der IM-Tagung "Minoritäre Allianzen", am 11. 11. 2022 im Museum der Volkskunde Wien. Ich war Teil dieser Geschichte, und das nicht nur als Zeitzeuge, sondern als aktiver Mitstreiter. Darum sei es mir erlaubt, hier in der Ich-Form zu sprechen. Anschließend werde ich doch einige systematische Aspekte der minoritären Allianz formulieren.

Die helfende Hand

Zur IM kam ich im Jänner 1993, am Tag des Lichtermeeres, einer Reaktion auf das "Anti-Ausländervolksbegehren" der FPÖ unter dem Titel "Österreich zuerst".

Das Lichtermeer war beeindruckend. An der Veranstaltung in Wien nahmen um die 300.000 Menschen teil. (Dass ein paar Tage danach etwa

420.000 Personen das Volksbegehren der FPÖ unterschrieben haben, steht auf einem anderen Blatt.) Es war ein großartiges Zeichen, ein Gefühl der Befreiung vom braunen Sumpf der jüngeren Geschichte, ein Ruck der Solidarität. Dennoch war mir nicht sehr wohl in der Menschenmenge, die mit Fackeln in der Hand das "andere Österreich" proklamierte.

Im Lichtermeer erblickte ich (vielleicht zu Unrecht) eine jener gutgemeinten Aktionen, mit denen engagierte Einheimische erstens beweisen wollten, dass dieses Land auch ein menschliches Antlitz hatte: ein - wohl unbeabsichtigter - Persilschein. Zweitens reichten sie den "armen" Migrant*innen wieder einmal

ihre schützende und helfende Hand. Wo man sich damals auch in der eigenen "Blase" hindrehte, stieß man auf ein Hilfsangebot.

Es war eine Zeit der Verkettung von Phänomenen mit nachhaltenden Auswirkungen. Der "Ostöffnung" folgte der "Jugoslawienkrieg"; das immer schärfer werdende Einreiseund Aufenthaltsrecht schien eine Antwort auf diese Entwicklungen zu sein. Den Hauptgegenstand öffentlicher medialer Debatten wie des offiziellen politischen Diskurses bildeten Zuwanderung und Ausländer. Sozialund Kulturwissenschaften forcierten alsbald das Thema "kultureller Differenzen" zwischen Zugewanderten und Einheimischen. Nicht wenige Bücher und Artikel trugen damals den Titel oder Untertitel "Das Fremde und das Eigene".

Äußere Umstände

Ich traf also auf jene Gruppe von Leuten, die ein "Jahr der Minderheiten" im Stil des Gedenkjahres plante und sich Initiative Minderheitenjahr nannte. Der Verein suchte eine*n Redakteur*in für seine Zeitschrift "Stimme von und für Minderheiten", ich kam am besagten Tag des Lichtermeers zum Bewerbungsgespräch, bekam glücklicherweise die Stelle und ging anschließend zusammen mit den anderen Anwesenden auf die Demo.

Die Zeitschrift führte eine strategische Linie als Plattform der Minderheiten – sie wollte nicht Stimme einer Gruppe sein, auch nicht paternalistisch oder anwaltschaftlich agieren, sondern ein mediales Podium bereitstellen, auf dem Minderheiten ihre Anliegen miteinander austauschen konnten; Gemeinsamkeiten, Überlappungen, ähnliche Interessen und Ziele, aber durchweg auch Unterschiede. Das Programm des Vereins lautete: eine Politik der Minderheiten statt Minderheitenpolitik.

Inzwischen hatte die ohnehin bedrückende Stimmung für Migrant*innen



Allianz kann vieles bedeuten und auf vielen Motiven fußen - etwa: Solidarität; strategisches Bündeln der eng bemessenen Kräfte; der Wunsch, sich nicht spalten zu lassen und Feststellung von Gemeinsamkeiten; aber auch: Bewusstsein vom gemeinsamen Gegner ... Die Idee der minoritären Allianz wird von alledem ein wenig mitgetragen.

in der Briefbombenserie eine neue Ebene der Verunsicherung erreicht. Der Terror der "Bajuwarischen Befreiungsarmee" gegen Minderheitenangehörige und deren Verbündete hinterließ eine blutige Liste: 25 Briefbomben, drei Sprengfallen, vier ermordete und 13 zum Teil schwer verletzte Menschen zwischen Dezember 1993 und Dezember 1996. Am Ende wurde ein Einzeltäter namens Franz Fuchs verhaftet, der sich im Gefängnis (ohne Hände und Unterarme) umbrachte.

Das politische Klima, in dem der Anteil des anwachsenden Rassismus spürbar wurde, und die strikten "Fremdengesetze" trugen ihren Teil dazu bei, dass minoritäre Gruppen sich immer mehr einer Gefahr ausgesetzt sahen. Vernetzung und Kooperation zum Zweck des Selbstschutzes wurden für Minderheiten erforderlich.

Begriff "Minderheiten"

Die breit angelegte Auffassung des Begriffs "Minderheit", programmatisch für die IM, war indes kein Vorteil für eine solche Vernetzung. Niemand wollte so recht partikulare emanzipatorische "Differenzbewegungen" neben ethnische Minderheiten stellen, schon gar nicht die neuen Minderheiten, wie Migrant*innen-Gruppen gelegentlich bezeichnet wurden. Staat und Regierung waren gegen eine breite "Front von Anderen", die Bevölkerung in ihrer Mehrheit ohnehin, sogar sogenannte autochthone Minderheiten, in Österreich seit dem 1976 verabschiedeten Gesetz "Volksgruppen" genannt, hatten ein Problem damit, mit anderen minoritären Gruppen quasi in einem Boot zu sitzen. Ein bedeutender Volksgruppenvertreter beantwortete 1993 im Interview meine Frage über ein gemeinsames Jahr der Minderheiten mit folgenden Worten: "[...] Es gibt die Minderheit der Kahlgeschorenen, es gibt die Minderheit der Wiener Strizzi - ich hoffe, dass das eine Minderheit ist –, aber mir ist die Frage nicht ganz klar."

Auch dies war ein Grund für die Bemühungen der IM um eine Politik der Allianz: Akzeptanz der anderen Gruppen als Minderheiten, aber auch Anerkennung der ähnlichen Interessen, damit um die ohnehin knappen Ressourcen nicht gestritten werden sollte; also keine Konkurrenz zwischen Minorisierten, sondern eine gegenseitige Solidarität – das schwebte uns vor. Vor allem aber hatten wir erkannt, dass es strukturelle Gründe für eine minoritäre Allianz gab; doch darauf komme ich später zurück.

Ebenso wichtig war für die IM eine Allianz mit der Mehrheit, um den demokratiepolitischen Rahmen zu erhalten und die realpolitische Ebene von Verhandlungen und von "kleinen emanzipatorischen Schritten" nicht ganz zu verlassen. Der eingetragene Vereinsname der IM lautete folgerichtig "Verein für das Zusammenleben von Minderheiten und Mehrheiten".

All diese mit meinen Kolleg*innen geteilten Überlegungen begann ich bereits ab meinem ersten Jahr als Redakteur in Stimme-Texten, anderweitig abgedruckten Artikeln und Vorträgen zu formulieren. Dabei fokussierte ich auf Politik der Minderheiten und Minoritäre Allianz als programmatische Begriffe und betonte sie bei jeder sich bietenden Gelegenheit. In einem etwas längeren und eher wissenschaftlicheren Text[2] führte ich folgende Argumente dafür an:

- Es gibt Ähnlichkeiten bzw. Gemeinsamkeiten zwischen historischen und ethnischen Minderheiten (Volksgruppen) sowie neuen partikularen emanzipatorischen Bewegungen; auch den Migrationsminderheiten.
- Diskriminierung stellt die allen diesen Gruppen gemeinsame Erfahrung dar.
- Darum bilden auch die anderen Gruppen neben Volksgruppen eine Minderheit: Diese Kategorie ist (ebenso historisch) nicht nur ethnisch gedacht, auch nicht numerisch (es geht weniger um die kleine Anzahl der Angehörigen, sondern um Machtverhältnisse). Die Kategorie ist zudem nicht durch nur objektive oder nur subjektive Kriterien gebildet, sondern stellt eine Mischung der beiden dar: Die eigene Kultur oder das "Volkstum", das Bewusstsein oder das Bekenntnis zur Gruppe sind nicht allein ausschlaggebend; beim Minorisierungsprozess ist ein Konstrukt aus all diesen Faktoren im Spiel.

Alle Stimme-Hefte, nahezu alle Aktionen, Kampagnen und Veranstaltungen

der IM in den nächsten zehn Jahren waren stark geprägt durch diese Gedanken. Freilich bildete das Minderheitenjahr 1994 den Höhepunkt unserer Bemühungen, und die Tagung der Minderheiten im Herbst 1994 mit einem gemeinsamen Forderungskatalog war ein lebendiges Beispiel für die minoritäre Allianz.

Strukturelle Aspekte

Allianz kann vieles bedeuten und auf vielen Motiven fußen - etwa: Solidarität; strategisches Bündeln der eng bemessenen Kräfte; der Wunsch, sich nicht spalten zu lassen und Feststellung von Gemeinsamkeiten; aber auch: Bewusstsein vom gemeinsamen Gegner ... Die Idee der minoritären Allianz wird von alledem ein wenig mitgetragen. Es gibt aber auch eine Art strukturelle Mengenlehre, die für mich das wichtigste Argument für dieses Konzept ausmacht.

Die Analyse der Intersektionalität von Diskriminierungen, begrifflich geprägt durch die US-amerikanische Juristin Kimberlé Crenshaw, wurde erst ab Mitte der 1990er Jahre im deutschsprachigen Raum bekannt. Es kursierte damals jedoch eine ähnliche (wenn auch nicht deckungsgleiche) Konzeption, mit der die IM ebenfalls arbeitete: Es war damals viel von "multiplen Identitäten" die Rede. Kein Mensch kann/darf auf nur eine Identität reduziert werden; auch Diskriminierung findet oft gebündelt statt: etwa zugewanderte Frauen erleben Benachteiligungen auf eine doppelte Weise, als Frauen und als Zugewanderte...

Der zentrale Punkt (vor allem aus meiner Sicht) war allerdings eher die Erkenntnis einer logisch-dialektischen Struktur: Minderheit ist eine Kategorie, die ein Verhältnis ausdrückt, das zwischen ihr und der Mehrheit besteht. Beide Seiten können nur angesichts der jeweils anderen Seite wirklich begriffen werden. Wenn wir von Minorisierung reden, so müssen wir uns auch die Prozesse der *Majorisierung* ansehen. Die

wichtigste Folge dieses Wechselspiels bildet eine bewegliche Anordnung von Konstellationen. So kann Minorisierung aufgrund einer Behinderung etwa nationale oder ethnische Majorisierung nicht ausschließen. Das gilt für die meisten minoritären und maioritären Identitäten. Iemand kann als schwuler Mann auch der Mehrheit im nationalen Sinne angehören und etwa Zugewanderte (darunter durchaus auch schwule Männer) diskriminieren.

Es gibt demgemäß keine endgültigen Positionen bei Gegenüberstellungen. Politik der Minderheiten verweist nicht auf eine endgültige Spaltung zwischen Schwarz und Weiß. Spaltungen, besser: Gegensätze, sind temporär und relativ. Sie bedingen den jeweiligen Part und Gegenpart.

Wenn ich der Minderheit und der Mehrheit zugleich (und in Relation) angehören kann, muss ich im Rahmen der Politik der Minderheiten eine Allianz mit anderen Minderheiten eingehen, und mit meinen temporären "objektiven" Gegner*innen gemeinsam gegen eine Struktur kämpfen, die uns beide hervorbringt. Intersektionalität, verstanden als Überschneidung von unterschiedlichen, zeitweilig sogar gegensätzlichen "Positionen" (besser: Konstellationen) und Identitäten - das macht minoritäre Allianzen notwendig.

Können soziale Bewegungen der Gegenwart dieses Konzept übernehmen? Bildet die minoritäre Allianz einen politischen Orientierungs- und Handlungsrahmen für engagierte Personen unserer Zeit?

Ich stelle diese Fragen in den Raum. Die IM führt jedenfalls ihre Arbeit entlang minoritärer Allianzen fort.

Hakan Gürses ist Wissenschaftlicher Leiter der Österreichischen Gesellschaft für Politische Bildung (ÖGPB) und Vorstandsmitglied der Initiative Minderheiten.

⁽²¹ Wechselspiel der Identitäten, Bemerkungen zum Minderheitenbegriff. SWS-Rundschau, Heft 4/1994.

Unsere Feinde sind woanders

Verbündet-Sein und Bündnisse in finsteren Zeiten

Die Zeiten von Identitätspolitiken sind gegenwärtig mehr als heftig. Die Einnormalisierten, wie wir sie nennen, werfen minoritären und von Struktureller Diskriminierung getroffenen Gruppen das Agieren im Namen der Identitätspolitik vor, also dafür, sich für die jeweils eigenen Interessen im Zeichen gleicher bzw. ähnlicher Merkmale einzusetzen. Verschwiegen wird, dass sie selbst – jene Angehörigen der Dominanzgesellschaft – seit Jahrtausenden identitätspolitisch handeln, um ihre Macht und Privilegien zu stabilisieren. Ihre Wirkmächtigkeit ist bei weitem größer als jene einzelner minoritärer Gruppen (siehe dazu: Czollek/Perko 2021).

In unserem Beitrag überlegen wir, wie Verbündet-Sein und intersektionale Bündnisse den Raum von Identitätspolitiken jener überschreiten können, die Struktureller Diskriminierung mit seinen Charakteristika "(...) der Anwendung von Gewalt, der Erzeugung von Machtlosigkeit, der Durchsetzung hegemonialer Kulturvorstellungen, Praxen von Ausbeutung und Marginalisierung und, so fügen wir hinzu, anhand von Prozessen der Exklusion" (Czollek et al. 2019, S. 26-27) ausgesetzt sind. Nach der Beschreibung, was wir unter Verbündet-Sein und Bündnisse verstehen, verdeutlicht ein kurzes Gespräch unter gleichen Ungleichen diese Strategien und greift zugleich die Metapher des dominanzkulturellen Tisches auf.

Verbündet-Sein und intersektionale Bündnisse

Das Konzept des Verbündet-Seins[1] ist eine spezifische Form der Solidarität, eine Art der politischen Freundschaft, bei der die Anliegen der Anderen zu den je eigenen Anliegen werden, ohne identitätslogische Homogenität vorauszusetzen: weder in Bezug auf Einzelpersonen noch in Bezug auf Gruppen oder hinsichtlich eines gemeinsamen Handelns. Beim Verbündet-Sein steht das Interesse an den Anderen und damit das Interesse an der Welt im Mittelpunkt. Im Sinne einer pluralgesellschaftlichen Perspektive wird hier nicht mein "Ich" ins Zentrum des Tuns und Handelns gestellt, sondern die Anderen, die mir nicht gleichen und die von

Struktureller Diskriminierung getroffen sind. Verbündete setzen sich für diese ein, ohne paternalistisch zu sein: je einzeln oder gemeinsam mit anderen Verbündeten. Intersektionale Bündnisse hingegen bedeuten de facto das gemeinsame Handeln gegen verschiedene Formen der Diskriminierung von Menschen, die verschiedene Diskriminierungsformen erleben, und jenen, die keine erleben, sich aber dennoch gegen Diskriminierungspraxen richten. Das verbindende Moment ist keine gemeinsame Identität, sondern die Intention, gegen alle Diskriminierungsrealitäten aufzubegehren, aber auch zu fragen, "wofür wir uns einsetzen wollen und wie wir das tun können" (Perko 2020: 93). Intersektionale Bündnisse richten sich gegen jede Diskriminierungspraxis und zugleich gegen Macht- und Herrschaftsverhältnisse, autoritäre Entwicklungen mit ihren Zuspitzungen (wie z. B. Rechtsextremismus und

¹¹ Im Kontext von "Social Justice und Radical Diversity", ein diskriminierungskritisches Bildungs- und Handlungskonzept, das auf die Infragestellung und Abschaffung von Macht- und Herrschaftsverhältnissen und die darin eingebundenen Diskriminierungsverhältnisse abzielt (vgl. Czollek/Perko et al. 2012; 2019), entwickelten Leah Carola Czollek und Gudrun Perko 2014 das Konzept des Verbündet-Seins. Mittlerweile wird das Konzept des Verbündet-Seins zuweilen mit dem Begriff Allyship ausgedrückt.

Islamismus, Querdenkerbewegung und toxische Männlichkeit). Nicht immer sind Bündnisse möglich, doch können sich Einzelpersonen, Gruppen, Communitys strategisch zusammenfinden, ihre politische Kraft bündeln und stärken (siehe dazu Perko 2020; Perko/Czollek 2023).

Gespräch unter gleichen Ungleichen

Auf einem Podium fanden sich miteinander Diskutierende 2023 in Berlin zusammen, um über die politische und menschenrechtliche Situation von Sinti und Roma in Deutschland zu sprechen.[2] Beteiligt waren Roma und Sinti, aber auch langjährige von anderen Diskriminierungsformen getroffene Verbündete. Hintergrund des Gespräches waren das Erleben von Struktureller Diskriminierung aller Sinti und Roma in ihrer Heterogenität im Schulkontext, auf dem Arbeitsmarkt, dem Wohnungsmarkt und vielen anderen gesellschaftlichen Bereichen, sowie die menschenverachtende Abschiebepraxis der Sinti und Roma, die geflüchtet und zugewandert sind.

Gudrun Perko: Verbündet zu sein und Bündnisse einzugehen gibt mehr politische Kraft und Rückhalt, als wenn alle allein gegen die Diskriminierungsform kämpfen, der sie jeweils ausgesetzt sind. Welche Möglichkeiten seht ihr, Bündnisse mit Anderen zu schließen?

Kelly Laubinger: Dies ist ein wichtiger Aspekt, jedoch sollte es bei wahren Verbündeten nicht nur um Politik gehen. In erster Linie geht es um Empathie und Mitgefühl für die Lebensrealität anderer Gruppen. Wenn Menschen Strukturelle Diskriminierung erfahren, unabhängig davon, ob es sich um den historisch tradierten spezifischen Rassismus gegenüber Sinti und Roma oder um Antisemitismus handelt, haben sie generell zunächst einmal ein Bewusstsein für die Bedeutung von



Ausgrenzung und Diskriminierung und somit auch für die Lebensrealität der anderen getroffenen Gruppe. Beim Eingehen von Bündnissen geht es nicht um einen selbst, sondern vor allem um gegenseitiges Empowerment. Die gegenseitige Unterstützung ist ebenso wie das Teilen der eigenen Privilegien und Expertisen nicht zu unterschätzen. Wir alle können nur voneinander lernen, auch um unseren eigenen Rassismus und Antisemitismus zu verlernen.

Leah Carola Czollek: In den letzten Jahren hat sich eine Entwicklung verstärkt, die es zunehmend Juden*Jüdinnen erschwert oder verunmöglicht, an Kundgebungen oder Demonstrationen teilzunehmen, weil die Gefahr, zur Zielscheibe von Antisemitismus zu werden. immer stärker wird. Ich spreche hier von öffentlich-politischen Kämpfen gegen z. B. Rassismus. Bündnisse werden auch dadurch verhindert, dass manche Gruppen im antirassistischen Bereich es ablehnen, mit Juden*Jüdinnen zusammenzuarbeiten. Bündnisse werden auch dadurch verhindert, dass Rassismus gegen Sinti und Roma nicht wahrgenommen wird und Stimmen aus der Community "gesilenced" werden. In den letzten Jahren sind mehrere Roma durch die Polizei ermordet worden - in Griechenland, Tschechien, Deutschland -, bei zivilgesellschaftlichen Protesten dagegen waren Sinti und Roma allein. Bündnisse sind erst dann möglich, wenn Solidaritäten nicht einseitig sind, sondern sich auf alle Diskriminierungen und Gewaltverhältnisse beziehen.

Perko: Die Autorin Betiel Berhe schreibt in ihrem Buch "Nie mehr leise" (2023) über ihre Erfahrungen mit Anti-Schwarzem Rassismus und Klassismus. Sie greift hier das Thema Wut auf und die Metapher des Tisches, die schon sehr alt ist. Der Soziologe Aladin El-Mafaalani fordert ein, den Tisch zu erweitern, damit migrantische Personen daran

^[2]Das Gespräch fand im Kontext der Buchpräsentation "Antiromaismus und Antisintiismus. Diskriminierungsrealitäten und Handlungsempfehlungen. Expert*innen im Gespräch (Leah Carola Czollek und Gudrun Perko 2023) am 25. Mai 2023 in der Volksbühne/Grüner Salon statt.

teilnehmen können. Betiel Berhe schlägt vor, den dominanzkulturellen Tisch zu zerschlagen und etwas Neues zu gestalten, wo alle Menschen gleichermaßen teilhaben und partizipieren können. Was ist eure Haltung oder Sichtweise dazu, welche Vorschläge habt ihr?

Laubinger: Ich teile den Vorschlag von Aladdin El-Mafaalani ausdrücklich nicht. Sein Gedanke mag gute Absichten haben, jedoch werden hiermit alteingesessene und strukturell diskriminierte Gruppen, wie z. B. Sinti und Roma und Jüdinnen*-Juden wieder einmal exkludiert. Den Gedanken von Betiel Berhe stimme ich hingegen vollkommen zu. Wir müssen den Tisch der Dominanzgesellschaft zunächst einmal zerschlagen. In die Zerschlagung können wir all unsere gesammelte Wut hineingeben, um etwas Neues zu kreieren. Wir sollten dann darüber nachdenken, welche Stuhlgröße z. B. die einzelnen Gruppen erhalten. Für eine gleichberechtigte Teilhabe reicht es nämlich nicht aus, einen Tisch mit gleich großen Stühlen hinzustellen. Die Majoritätsgesellschaft genießt auch mit einem Bewusstsein für Strukturelle Diskriminierung weiterhin Privilegien. Menschen, die von Struktureller Diskriminierung getroffen sind, möchten keine besondere Behandlung, sondern lediglich wie es auch die Gesetzgebung vorgibt: mit Würde behandelt werden.

Czollek: Ich würde den Tisch auch als Jahrhunderte alte Metapher verschrotten. Wenn wir uns die Geschichte dieser Metapher ansehen, dann gab es da nie Platz für z. B. Sinti und Roma oder Juden*Jüdinnen. Und das global gesehen. Kelly, unsere Geschichten sind miteinander verbunden und wir müssen uns nicht auf einen imaginierten Tisch beziehen, sondern sollten selbst überlegen, wie ein mitmenschliches Refugium in einer möglichen Utopie aussehen könnte, und Andere einladen, mitzumachen. Die Maximen wären, Mitmenschlichkeit und Sorge um den jeweils Anderen. So würde die Frage nicht lauten, was kannst du tun, sondern, was kann ich für dich tun. Das mag sich banal anhören, aber das sind, wie Brecht sagt, die Mühen der Ebenen, die schwer zu beschreiten sind. Wir sind immer noch Zaungäste im politischen Spiel und müssen zu Spieler*innen werden. Dabei müssen wir lernen, Widersprüche auszuhalten, ohne uns aus den Augen zu verlieren oder zu bekämpfen. Kelly, lass uns also den Tisch zerschlagen oder verschrotten und etwas Neues finden.

Ausblick

Bündnisse und Verbündet-Sein ermöglichen uns einen Zugang, um kollektives Handeln über identitätslogische Grenzen hinaus denken zu können und auf gegenwärtige gesellschaftliche Herausforderungen (wie u. v. a. Rassismus gegen Roma und Sinti, Antisemitismus gegen Juden*Jüdinnen, zunehmende Gewalt gegen LGBTQ+) zu reagieren. Wir alle stehen im Fokus von Rechtsextremismus und Islamismus, aber auch von rechtsorientierten Politiken wie die schrittweise Abschaffung von Asylrecht und Einschränkung der Menschenrechte.

Um Verbündete zu sein und intersektionale Bündnisse zu schaffen, sind reflexive Räume gefragt: Hier muss es um politisch-kollektive Verstrickungen, um das Wahrnehmen der De-facto-Feinde, aber auch um die Infragestellung der je individuellen Verstrickungen in der (Re-)Produktion von Diskriminierung gehen. Dabei geht es auch darum, sich nicht gegenseitig als feindlich gegenüberstehend zu begreifen, sich nicht gegenseitig empathielos den jeweils Anderen gegenüber - anzugreifen. Ein Beispiel dieser Sinnlosigkeit zeigt sich in der Frage der richtigen Genderschreibweise: Während die internen Kämpfe hart ausgetragen werden, ob Gender-Stern, Gender-Gap oder Doppelpunkt die richtige Schreibweise sei, wurde beispielsweise in Sachsen-Anhalt mit einem Schlag das Gendern in der Schule verboten und mit Punktabzügen bei dem Abitur bestraft. Weit würden wir auch nicht

kommen, wenn wir gegenseitig unsere jeweiligen Diskriminierungserfahrungen durch Ausdrücke wie White Tears, Nondisabled Tears abwehren (diese Begriffe wären im schlimmsten Fall erweiterbar durch z. B. Non-LGPTQ+-Tears, Non-Jewish-Tears oder Non-Roma/Sinti-Tears). So würde jede politische Schlagkraft verloren gehen. Unser Ziel muss es sein, gegen oben genannte Bedrohungsszenarien intersektionale und antifaschistische Bündnisse zu entwickeln, die eine kritische Situiertheit gegen alle -ismen beinhalten. -

Literatur:

Berhe, Betiel (2023): Nie mehr leise, Aufbau Verlag: Berlin.

Czollek Leah Carola/Perko Gudrun (2021). Linksextrem und linksideologisch durch die "Mitte". In: Stimme Zeitschrift der Initiative Minderheiten, Nr. 119, S. 12-15.

Czollek, Leah Carola/Perko, Gudrun/Kaszner, Corinne/Czollek, Max (2019): Praxishandbuch Social Justice und Diversity, Theorien, Training, Methoden, Übungen, 2. vollständig und stark überarbeitete Neuauflage. Weinheim/Basel: Beltz/Juventa.

Perko, Gudrun/Czollek, Leah Carola (2023): Das Konzept des Verbündet-Seins und Bündnisse als Handlungs- und Veränderungsstrategien in queer-/feministischen Kontexten. In: Kirstin Mertlitsch et. al, Apart - Together - Becoming With! Gesellschaftskritische Geschlechterforschung als Beitrag zu einer Allianz für die Zukunft, Barbara Budrich: Leverkusen.

Perko, Gudrun (2020): Social Justice und Radical Diversity: Veränderungs- und Handlungsstrategien, Weinheim/Basel: Beltz/Juventa.

Perko, Gudrun/Czollek, Leah Carola (2014): Das Konzept des Verbündet-Seins im Social Justice als spezifische Form der Solidarität. In: Anne Broden/Paul Mecheril (Hg.), Solidarität in der Migrationsgesellschaft. Befragung einer normativen Gruppe, IDA, Bielefeld: S. 153-167.

Leah Carola Czollek ist Leiterin des Instituts "Social Justice und Radical Diversity". www.institut-social-justice.org.

Kelly Laubinger ist Vorsitzende der Bundesvereinigung der Sinti und Roma und Geschäftsführerin der Sinti Union Schleswig-Holstein.

Gudrun Perko ist Professorin an der Fachhochschule Potsdam und Leiterin des Instituts "Social Justice und Radical Diversity".



ie Bezeichnung Terf steht für "trans-exclusionary radical feminist" – für feministische Gruppierungen und Personen, die Transfrauen ausschließen. In feministischen Kreisen ist darüber ein heftiger Streit entbrannt. Daria Kinga Majewski zeichnet die Debatte nach.

Mit der Abkürzung Terf (trans-exclusionary radical feminist) werden Feministinnen bezeichnet, die in ihrer Gesellschaftsanalyse und politischen Praxis transgeschlechtliche Frauen vom Frausein ausschließen. Diese Position wird primär sogenannten Radikalfeministinnen zugeschrieben, meist wird er jedoch allgemein für Feministinnen verwendet, die sich kritisch, ablehnend oder abschätzig über transgeschlechtliche Menschen äußern und ihre politische Praxis entsprechend gestalten. Statt Positionen als transfeindlich zu bezeichnen, wird der Vorwurf der Transfeindlichkeit auf eine politische Gruppe und konkrete Menschen gleichermaßen verengt. Treffen kann er jede Frau, die

eine unliebsame Position vertritt, unabhängig von ihrer politischen Ausrichtung und unabhängig davon, ob sie sich nun tatsächlich transfeindlich äußert. Schon der Slogan "Viva la Vulva" kann zu entsprechenden Vorwürfen führen. Die Doktrin der subjektiven Empfindung wird über objektive Analysen gestellt.

Tatsächlich gibt es transfeindliche Positionen auch bei Feministinnen. die etwa transgeschlechtliche Frauen als Vergewaltiger imaginieren oder Angst vor einer Transgenderideologie schüren, die zur Verstümmelung von Kindern führe. Die Imagination einer konsistenten und wirkmächtigen Transgenderideologie ist eng

verwoben mit der rechtskonservativen Analyse gesellschaftlicher Veränderung in Fragen von Geschlecht und Sexualität. Seit mehreren Jahren warnt zum Beispiel die neurechte Publizistin Birgit Kelle vor der "Genderideologie": Kinder würden "verschwulen", die Kernfamilie erodiere und durch die Entnaturalisierung von Geschlecht würde ein androgyner Zukunftsmensch erschaffen. "Homolobby" oder "Feminazis" werden als Strippenzieher einer Weltverschwörung herbeiphantasiert.

Zugespitzt auf Transgeschlechtlichkeit, folgt der Vorwurf praktizierter Transgenderideologie einer ähnlichen Logik. Diese würde Kinder

zur Transition verführen sowie Lesben- und Frauenaktivismus zerstören. Vergewaltiger und Psychopathen könnten durch Personenstandsänderung Frauenräume infiltrieren und dort ihr Unwesen treiben. Es wird behauptet, man wolle lediglich kritisch diskutieren, und Kritik an diesen Behauptungen wird als Ausdruck verletzter Gefühle abgetan.

So aktuell diese Konflikte sind, so alt sind sie auch. Mit dem Aufkommen einer popkulturellen und identitätsbildenden Frauenbewegung vor hundert Jahren gingen auch erste Artikulationen von damals sogenannten Transvestiten einher. Während Frauen alte Rollen abwarfen, sich einen Bubikopf schnitten, als Angestellte verdingten, Sport trieben und Freundschaften zu Männern pflegten, artikulierten sich auch in Frauenzeitschriften Transvestiten, von denen manche davon träumten, eine Frau zu sein. Das brachte Konflikte hervor: Wer und was ist eine Frau? Kann ein Mann eine Frau werden? Die Diskutantinnen der zwanziger Jahre erklärten die Hausarbeit zum Kriterium: Man könne Frau werden, wenn man Frauenkleidung trage und putze.

Wie die US-amerikanische Historikerin und Filmemacherin Susan Stryker in ihrem Film "Screaming Queens: The Riot at Compton's Cafeteria" dokumentiert, wurde der Traum, eine Frau zu sein, ohne deshalb bestimmte soziale Rollen übernehmen zu müssen, im Zuge der Bürger- und Menschenrechtsbewegungen der sechziger Jahre von Europa bis in die USA für viele wahr. Aus sogenannten Queens, die auf dem Straßenstrich arbeiteten, wurden transsexuelle Frauen, die ihren Weg in die bürgerliche Mitte oder in Frauen- und Lesbengruppen suchten. Während noch immer gestritten wurde, was eigentlich eine Frau sei, wie sie zu einer werde und wo die Wurzeln ihrer Unterdrückung liege, verschwammen die biologischen Grenzen zwischen den Geschlechtern durch technologischen und medizinischen Fortschritt.

Hormonersatztherapien und geschlechtsangleichende Operationen erlaubten es transgeschlechtlichen Menschen, sich cisgeschlechtlichen Körpernormen anzupassen. Bei manchen Feministinnen führte das zu Angst vor "umoperierten Männern", von denen man annahm, sie könnten als U-Boote des Patriarchats Frauenräume infiltrieren. Mit den gueeren Bewegungen der Neunziger- und Nullerjahre legten viele transgeschlechtliche Menschen den Zwang zur Operation aber auch wieder ab und wehrten sich gegen die Vereindeutigung ihrer Körper. Eine Frau könne also doch einen Penis haben und müsse sich nicht traditionellen Geschlechterrollen anpassen. Auch diese voluntaristische Vorstellung stößt auf Widerspruch, und so machen sich Forderungen breit, beweisen zu können und zu müssen, eine Frau zu sein.

100 Jahre, zwei Frauen- und verschiedene Bürger- wie auch Emanzipationsbewegungen hindurch hat er angedauert – doch der Konflikt zwischen trans- und cisgeschlechtlicher Weiblichkeit ist nicht gelöst. Das wirft die Frage auf, inwiefern diese Debatte auf eine gesamtgesellschaftliche Problematik verweist.

Der sich an cis- und transgeschlechtlicher Weiblichkeit entzündende und im Konflikt "Terf -Transgenderideologie" zuspitzende Streit betrifft eigentlich alle. Es zeigt sich hier die gesamtgesellschaftliche Frage, was Geschlecht ist, und im spezifisch feministischen Kontext, wie Geschlecht als Herrschaftskategorie zu überwinden wäre. Terf versus Transgenderideologie ist allerdings - und das ist die Schwierigkeit - keine abstrakte Theoriedebatte. Sie berührt gerade Frauen aufs Intimste, ist persönlich und affekthaft. Die spannungsgeladene Erfahrung der Vergeschlechtlichung, die sich am Körper und dessen gesellschaftlicher Konnotation vollzieht, ist stets eine kränkende. Aufgrund des eigenen Körpers muss man lernen, nicht alles sein zu können. Aufgrund der Körperlichkeit werden einem soziale Rollen

aufgezwungen, die zwar lustvoll sein können, doch auch oft einengend sind. Neben dem Unwohlsein mit der Enge von Geschlecht entwickeln sich manche Frauen entsprechend ihrer Körperlichkeit zu Frauen, andere entgegen dieser. Beiden gemeinsam ist die Erfahrung, durch den Körper gefesselt zu sein: cisgeschlechtliche Frauen an ein vermeintlich natürliches Frausein, transgeschlechtliche Frauen an ein vermeintlich unmögliches Frausein.

Über diese Kränkungen hinaus zeichnen sich an den politischen Fronten und in den wechselseitigen Vorwürfen verschiedene Lösungsstrategien ab, die gesucht werden, um mit der spannungsgeladenen Erfahrung der Vergeschlechtlichung umgehen zu lernen. Dabei spielt es keine Rolle, ob jemand trans- oder cisgeschlechtlich ist. In den beiden Lagern finden sich alle möglichen Geschlechter wieder. Die einen analysieren gesellschaftliche Realitäten. In der Imagination einer Transgenderideologie verharren sie jedoch selbst in den regressiven Strukturen. Die anderen leben schon in der Zukunft, wo Körper und Geschlecht frei sein sollen. Sie vergessen, nach der gesellschaftlichen Durchdringung der Subjekte zu fragen, und die Angst vor Unfreiheit führt zu Blindheit für diese. Die Einbettung individueller traumatischer Erfahrungen in Theorie und Politik, die wesentlich ist für emanzipatorische Kämpfe, bringt auf allen Seiten Affekte hervor.

Doch Affekte wiederum sind keine gute Grundlage emanzipatorischer Politik. Sie sind subjektiv, unreflektiert und von Träumen genährt. Affekte mit theoretischem Überbau als fundierte Analyse und emanzipatorische Praxis zu verkaufen, kann nur Polarisierung produzieren.

Erstveröffentlicht in Jungle World 2020/13.

Daria Kinga Majewski ist psychosoziale Beraterin und Essayistin. In ihrem Schreiben geht sie auf die Suche nach einer gemeinsamen Stimme in der polyphonen Erfahrung transweiblicher Menschen. Sie arbeitet zu Feminismus und Vielfalt.

Frenemies

Warum wir intersektionale Solidarität brauchen



Sina Arnold | Foto: Ruthe Zuntz

m Herbst vor einem Jahr erschien der Sammelband Frenemies. Diese Wortschöpfung aus "Friends" und "Enemies" bezieht sich im Kontext der Publikation auf Kritiker*innen von Rassismus und Antisemitismus. Der Band sucht in über 50 kurzen Texten Antworten auf die Frage, warum Gegner*innen dieser verbrecherischen Ideologien oft selbst miteinander in Streit geraten. Jessica Beer sprach mit der Mitherausgeberin Sina Arnold über die konfliktreiche Entstehungsgeschichte von Frenemies sowie über die dringende politische Notwendigkeit, sich auf das Gemeinsame zu konzentrieren, statt Unterschiede in den Vordergrund zu stellen.

Die gemeinsame Einleitung der Herausgeber*innen von "Frenemies" nennt sich "Warum dieses Buch ein Fehler war". Darin liegt schon der gesamte unauflösliche Widerspruch der Allianzenarbeit, insbesondere an den sensiblen Bruchlinien des Diskurses. Ja, Allianzenarbeit muss sein. Und nein, sie wird nie imstande sein, diese Bruchlinien zu überwinden oder

gar zu versöhnen. Wenn – und das ist nicht selbstverständlich, wie aus dem Vorwort ebenfalls deutlich wird – Vertreter*innen unterschiedlicher Positionen bereit sind, in demselben Band zu publizieren bzw. auf dem selben Diskussionspodium zu sitzen, ist schon viel erreicht. Könnten Sie die Geschichte des Buchs vielleicht noch einmal kurz für uns skizzieren? Und

war dieses Buch nun, mit dem Abstand von fast einem Jahr, ein Fehler? Oder vielleicht ein unvermeidbarer Fehler?

Sina Arnold: Wir drei Herausgeber*innen wirken seit Langem in unterschiedlichen gesellschaftlichen Feldern: an der Universität als Lehrende und Forschende, im Kulturbereich, in der historisch-politischen Bildungsarbeit und dem politischen Aktivismus. In all

diesen Feldern haben wir in den letzten Jahren eine ähnliche Dynamik beobachtet. Nämlich das Auseinanderdriften der Arbeit zu – beziehungsweise gegen - Antisemitismus und Rassismus. Die Forschung, der Aktivismus und die kulturelle Arbeit finden teilweise in ganz getrennten Sphären statt. Und nicht nur das: Oft genug gibt es handfeste Feindseligkeiten zwischen den beiden Camps. Das hat bei uns immer wieder Erstaunen und auch Bedauern ausgelöst, denn immerhin gibt es ja – nicht zuletzt angesichts der Wahlerfolge der AfD und dem Erstarken des Rechtsextremismus - genug Gründe, Analysen und Kämpfe gemeinsam zu führen.

Wir wollten mit dem Sammelband, in dem immerhin mehr als fünfzig Autor*innen aus der Antisemitismusund Rassismuskritik vertreten sind, einen Raum schaffen, in dem diese kontroversen Debatten abgebildet sind. Das Buch versammelt kurze Texte von Forscher*innen, Bildungspraktiker*innen und Aktivist*innen, die immer wiederkehrende Fragen auf eine zugängliche Art beleuchten, etwa: Ist Kritik an Israel antisemitisch? Ist Kritik am Islam rassistisch? Sind Juden und Jüdinnen weiß? Gibt es Verbindungen zwischen Nationalsozialismus und Kolonialismus? Ist Zionismus eine Form von Kolonialismus? Und wie definiert man überhaupt Antisemitismus? Das sollte als niedrigschwellige Einführung dienen, aber auch als Aufruf, mal über den Tellerrand des eigenen subkulturellen Milieus, der eigenen akademischen Disziplin oder des eigenen nationalen Bezugsrahmens zu blicken.

Für manche Beitragende war das allerdings ein Zuviel des Pluralismus. Nachdem kurz vor Drucklegung die Namen von zwei Autoren bekannt wurden, die einen Text zur Abwesenheit palästinensischer Perspektiven in der Debatte um die BDS-Bewegung – welche Boykott, Desinvestitionen und Sanktionen gegenüber Israel fordert – verfasst hatten, zogen mehr als zehn Autor*innen ihre Texte zurück. Sie wollten ihre Namen nicht im gleichen Band mit einem Beitrag

sehen, der die BDS-Kampagne verteidigt. Dieser Text wäre neben zwei Beiträgen erschienen, die eindeutig Kritik an BDS artikulierten - was nebenbei auch unserer Meinung als Herausgeber*innen entspricht. Dennoch denken wir, dass man auch über dieses Thema, diese Kampagne streiten muss. Um das Projekt zu retten und die verbleibenden Autor*innen gegen Vorwürfe zu schützen, entschieden wir Herausgeber*innen uns wiederum, den strittigen Artikel doch nicht aufzunehmen. Das alles zog unweigerlich Vorwürfe sowohl der Antisemitismusverharmlosung wie auch des antipalästinensischen Rassismus nach sich. Vor allem auf sozialen Medien, aber teilweise auch im persönlichen und professionellen Umfeld. Zu dem Zeitpunkt dachte ich auf jeden Fall, dass wir dieses Projekt nie hätten angehen sollen.

Seit Erscheinen unseres Buches ist nun beinahe ein Jahr vergangen, und wir haben in der Zeit sehr viel positives Feedback bekommen. Viele Menschen nutzen den Band in ihrer politischen wie pädagogischen Arbeit, es sind Lese- und Diskussionsgruppen entstanden. Anscheinend gibt es also doch einen Bedarf, diese unterschiedlichen Analysen und Kämpfe zusammenzudenken.

Hinter uns liegen die Monate der Debatten rund um die Antisemitismus-Vorwürfe gegenüber der documenta fifteen, in die Sie ja selbst sehr involviert waren. Antisemitismus und (post)kolonialer Rassismus wurden in diesem Zusammenhang in Deutschland gegeneinander mit einer Heftigkeit wie nie zuvor diskutiert. Eine vermittelnde Position schien lange Zeit unmöglich. Der Entstehungsprozess von "Frenemies" fiel ja zeitlich etwa mit den Debatten zusammen, die Entscheidung für den Band muss wohl um einiges früher gefallen sein. Daher meine Frage: Würden Sie den Band heute noch so herausgeben wollen oder auch können wie damals?

In der Tat, wir waren mitten in diesen Debatten mit dem Produktionsprozess beschäftigt. Aber die Diskussionen um die documenta fifteen waren ja geradezu symptomatisch für das, was wir mit dem Band ansprechen wollen. Auch da ging es um Antisemitismus-Vorwürfe und ihre reflexhafte Abwehr durch den Vorwurf des Rassismus. Es ging um das Verhältnis zwischen Kolonialismus und Holocaust, um Antisemitismus in progressiven Bewegungen und Rassismus im Kunstbetrieb. Zu all diesen Themen gibt es Aufsätze im Band. Insofern erfüllt unser Konzept meines Erachtens seinen Zweck weiterhin sehr gut. Wir hangeln uns in den letzten Jahren von Ereignis zu Ereignis - von den Debatten zum Historiker Achille Mbembe über den angeblichen "Historikerstreit 2.0" um das Buch "Multidirektionale Erinnerung" von Michael Rothberg bis hin zur documenta fifteen - und es wird sicherlich auch das nächste Ereignis kommen. Umso wichtiger ist es, immer mal wieder zurückzutreten und zu schauen, was eigentlich die wiederkehrenden Konfliktlinien sind.

Eine der Besonderheiten von Frenemies" ist, dass Aktivist*innen genauso zu Wort kommen wie Theoretiker*innen, Wissenschaftler*innen genauso wie Künstler*innen. Wo sehen Sie in diesem Zusammenhang die Bedeutung des Dialogs zwischen akademischen und aktivistischen Kreisen? Findet dieser ausreichend statt? Und wo sind Ihrer Meinung nach die Gräben tiefer oder die Positionen festgefahrener?

In den Themenfeldern Rassismus und Antisemitismus sind die Grenzen zwischen Akademie und Aktivismus durchlässiger als in anderen wissenschaftlichen Bereichen. Das ist einerseits richtig und wichtig, denn Forschung sollte meines Erachtens gesellschaftliche Veränderungen mit voranbringen, und sie sollte auch die Perspektiven und Expertise von Betroffenen mit einbeziehen.

Gleichzeitig besteht aber auch die Gefahr der extrem raschen Polarisierung und Moralisierung. Ich finde auffällig, dass die außerschulische historisch-politische Bildungsarbeit tatsächlich das Feld ist, wo das gemeinsame Behandeln von Themen mit der geringsten Polemik funktioniert. Die Gräben scheinen hier weniger tief zu sein. Vielleicht auch, weil hier schon lange mit Vergleichen und Bezugnahmen auf eigenes Erleben gearbeitet wird, weil in den Biografien von Kindern und Jugendlichen verschiedene Diskriminierungsdimensionen oft gemeinsam wirkmächtig werden, weil es weniger um Projektionen als um konkrete Erfahrungen geht.

"Multidirektionale Erinnerung" versus "Holocaust als unvergleichbarer Zivilisationsbruch" lauten, vereinfacht gesagt, die beiden Positionen, die sich scheinbar unversöhnlich gegenüberstehen. Wo ein gemeinsamer Kampf gegen Antisemitismus und Rassismus in unserer Gesellschaft stehen könnte, wird mit einer Heftigkeit debattiert, die stets nahelegt, dass es hier auch um konkrete politische Interessen geht. Wem nutzt der Konflikt schlussendlich? Wer profitiert politisch davon, nicht sowohl das Trauma des kolonialen Rassismus als auch das Trauma des Holocaust zuzulassen bzw. welche politischen Handlungsspielräume werden dadurch verkleinert, welche Bündnisse verhindert, und was bedeutet das für die politische Gegenwart in Deutschland?

Ich bin mir nicht sicher, ob es diese beiden Positionen wirklich so in Reinform gibt. Ich glaube, dass diese Polarisierung bereits ein Teil des Problems ist, denn sie verkennt, dass in der wissenschaftlichen Analyse wie auch in der historisch-politischen Bildungsarbeit meistens viel nuancierter gearbeitet wird als das auf 280 Twitter/X-Zeichen zusammen-



Der Sammelband versucht, immer wiederkehrende Fragen auf eine zugängliche Art zu beleuchten: Ist Kritik an Israel antisemitisch? Ist Kritik am Islam rassistisch? Sind Juden und Jüdinnen weiß? Ist Zionismus eine Form von Kolonialismus? Und wie definiert man überhaupt Antisemitismus? Ein Aufruf, über den Tellerrand des eigenen subkulturellen Milieus, der eigenen akademischen Disziplin oder des eigenen nationalen Bezugsrahmens zu blicken.

gefasst wird. Kaum jemand in der Wissenschaft stellt doch in Abrede, dass der Holocaust als industrieller, zweckfreier Massenmord gewisse historische Alleinstellungsmerkmale hat. Um kaum jemand würde umgekehrt leugnen, dass Deutschland sich endlich seiner kolonialen Vergangenheit stellen muss und hier in Bezug auf Reparationszahlungen, Rückgabe und Erinnerungskultur einiges an Nachholbedarf hat.

Ich glaube auch nicht, dass tatsächlich jemand davon im eigentlichen Sinne politisch profitiert, das klingt mir zu intendiert. Wir befinden uns vielmehr in einer Zeit des erinnerungspolitischen Umbruchs: Die Erinnerungskultur an den Holocaust musste viele Jahrzehnte lang erkämpft werden und ist mittlerweile ein fester Teil der Berliner Republik, ja beinahe schon Grundlage für einen neuen, geläuterten Nationalismus - Max Czollek spricht in diesem

Zusammenhang von einem "Versöhnungstheater". Gleichzeitig bestehen Erinnerungsabwehr und Antisemitismus in breiten Teilen der Bevölkerung fort, und es gibt erneute Angriffe gegenüber der Erinnerungskultur etwa durch die AfD. Natürlich macht es dann Sorge, wenn auch progressive Kreise Kritik an dieser Erinnerungskultur üben, wenn auch nicht mit der gleichen Intention. Ich glaube aber, dass ein "Mehr" an Erinnerung an den Kolonialismus oder rassistische Verbrechen nicht notwendigerweise zu einem "Weniger" der Erinnerung an den Holocaust führen muss.

Allianzenbildung in unserem Verständnis setzt voraus, dass nicht (nur) unterschiedliche Identitäten für politisches Han-<u>deln von Minderheiten bestim-</u> mend sind, sondern gemeinsame Diskriminierungserfahrungen. <u>Haben diese Erfahrungen im</u> Kontext von Antisemitismus und antimuslimischem Rassismus vielleicht gar nicht soviel gemeinsam? Oder ist das alles nur ein idealistisches Konzept wie auch Intersektionalität? Und wo kommt der unschöne Begriff der "Opferkonkurrenz" ins Spiel? Wem nützt er?

Der Begriff der "Opferkonkurrenz" lenkt den Blick in meiner Wahrnehmung zu sehr auf die marginalisierten Communitys, als wären diese unnachgiebige Streithähne. Stattdessen sollten wir über gesellschaftliche Rahmenbedingungen sprechen, die notwendigerweise auch immer von Mangel und dadurch von Konkurrenz geprägt sind. Abstrakt kann man tatsächlich sehr verschiedener historischer Ereignisse gedenken und sich mit vielen Erscheinungsformen gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit befassen. Konkret sind Forschungsgelder für Rassismusund Antisemitismusforschung, sind die Fördergelder für Programme der historisch-politischen Bildung begrenzt, wie auch jene für Denkmäler im öffentlichen Raum. Hier hilft nur ein gemeinsamer Einsatz, gerade in Zeiten der Kürzungen für die politische Bildung, wie sie aktuell die Ampelkoalition auch für den Bundeshaushalt 2024 vorsieht.

Es gibt aber dennoch durchaus viele Beispiele für Allianzen in Bezug auf Rassismus und Antisemitismus. Das fängt bei klassischen interreligiösen Projekten an und reicht bis zur praktischen Solidarität etwa nach den Anschlägen von Halle und Hanau. Allianzen funktionieren einfacher bei gemeinsamen Gegnern, etwa Rechtsextremisten, und werden schwieriger, wenn es auch um Kritik innerhalb der eigenen religiösen oder politischen Communitys geht; wenn man also etwa über antizionistischen Antisemitismus oder antimuslimischen Rassismus in sozialen Bewegungen sprechen müsste. Aber auch diese Art von Konfrontation und Selbstkritik ist notwendig.

Eine letzte Frage: Als wir im November 2022 unsere Tagung <u>"Minoritäre Allianzen in Zei-</u> ten von Identitätspolitik" organisiert haben, war "Frenemies" in der Vorbereitung <u>ein wichtiger Referenzrahmen</u> <u>für uns. Interessanterweise</u> ist es uns problemlos gelungen, junge jüdische, muslimische und Roma-Aktivist*innen zu gemeinsamen Diskussionen <u>einzuladen. Ein Podium mit</u> Trans-Aktivist*innen und Feminist*innen konnten wir jedoch nicht zustande bringen. <u>Lässt sich diese Erfahrung</u> mit Ihrer vergleichen? Ist konstruktives Streiten heute überhaupt möglich?

Seit Erscheinen des Bandes hatten wir zahlreiche Buchvorstellungen an unterschiedlichen Orten in ganz Deutschland - von großen Podien auf der Frankfurter Buchmesse über Veranstaltungen mit Multiplikator*innen aus der deutsch-israelischen Begegnungsarbeit bis zu Lesungen in kleinen linken Buchläden oder informellen Treffen mit aktivistischen Gruppen. Da gab es auch viele kontroverse Diskussionen, aber es lief doch immer konstruktiv ab. Insofern denke ich mittlerweile

seltener, dass das Buch ein Fehler war. Es mag etwas oldschool klingen, aber sobald die Diskussionen die sozialen Medien verlassen und in reale Räume eintreten, und sobald Leute mit konkreten Anliegen zusammenkommen, funktioniert es mit dem Streit.

Klar ist, dass wir diesen Streit und diese Selbstkritik unbedingt brauchen, um progressive Allianzen zu schmieden. Denn paradoxerweise funktionieren Allianzen auf der Gegenseite sehr gut. Exemplarisch dafür ist vielleicht die rechtsextreme Vorstellung des "Großen Austausches", die sich in den Manifesten der Attentäter von Halle, Christchurch oder Pittsburgh fand. Nach dieser Verschwörungserzählung seien westliche Länder mit einem durch den Feminismus beförderten Geburtenrückgang konfrontiert, Masseneinwanderung, vor allem von Muslim*innen, sei eine Antwort der Politik und das Ganze orchestriert von jüdischen Eliten. Hier zeigt sich einerseits der Unterschied zwischen Antisemitismus und Rassismus, andererseits aber auch das notwendige Zusammenspiel. Denn für die global erstarkenden rechten Bewegungen gehören Antisemitismus und Rassismus ganz integral zusammen. Sie sind Teil eines Weltbildes. In unserer Einleitung haben wir das "Intersektionalität von rechts" genannt. Und ich glaube, wir müssen darum streiten, wie dem gegenüber eine Intersektionalität der Solidarität aussehen kann.

Dr. Sina Arnold ist wissenschaftliche Mitarbeiterin am Zentrum für Antisemitismusforschung der Technischen Universität Berlin und Proiektleiterin im Forschungsinstitut Gesellschaftlicher Zusammenhalt, Sie hat Ethnologie, Erziehungswissenschaft und Politikwissenschaft in Berlin und Manchester studiert. Zu ihren aktuellen Forschungsschwerpunkten gehören Antisemitismus in der Migrationsgesellschaft. Antisemitismus in den USA, Erinnerungspolitik sowie institutioneller Rassismus

Meron Mendel, Saba-Nur Cheema und Sina Arnold (Hg.): Frenemies. Antisemitismus, Rassismus und ihre Kritiker*innen. Verbrecher Verlag: Berlin 2022.

Wer die

Kärntner Slowen:innen [ver-]tritt

Eine verzweigte Geschichte

L in alter Kärntner slowenischer Witz lautet: "Treffen sich zwei Kärntner Slowenen, gründen sie drei Vertretungsorganisationen." Es gehört zwar nicht zum guten Ton, Scherze zu erklären, doch man vergebe es dieses eine Mal.

Kärnten/Koroška hat eine lange Geschichte der kleinteiligen Vertretungen. Ein Grund dafür ist, dass sich die Organisationen nicht notwendigerweise darauf beschränken, für die Volksgruppeninteressen einzutreten, sondern jeweils eine bestimmte politische Gesinnung vertreten. Was in der Mehrheitsbevölkerung generell funktioniert, verstrickt sich in der Minderheit schnell zu einem schwer durchblickbaren Dickicht aus Verbänden, Beiräten, Listen und Gemeinschaften. Doch wie hat sich dieses Netz gesponnen und wer hängt alles in ihm?

Katholik:innen und Komunist:innen

Zu Monarchiezeiten und auch noch während der Ersten Republik gehörten die Kärntner Slowen:innen dem katholischen Lager an und so repräsentierte sie ab 1890 der "katholische, politische und wirtschaftliche Verein der Slowenen in Kärnten".[1]

Während des Zweiten Weltkrieges war ein großer Teil der slowenischen Bevölkerung Teil des Widerstandes und so konnte bereits im Sommer 1942 der organisierte bewaffnete Widerstand in Kärnten/Koroška Fuß fassen. Hierfür essenziell waren einerseits die Bauernbevölkerung, andererseits ehemalige Kärntner slowenische Deserteure, welche als Aktivisten der jugoslawischen OF (Osvobodilna Fronta / Befreiungsfront) nach Hause zurückkehrten. Die OF wurde auf Initiative der Kommunistischen Partei Sloweniens gegründet und war die politische Basis des bewaffneten Aufstandes der Partisan:innen.[2]

Nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs wurde die Volksgruppe kurzzeitig von der "Osvobodilna fronta za slovensko Koroško" (Befreiungsfront für Slowenisch-Kärnten) repräsentiert, welche stark von der Politik und Ideologie des kommunistischen Jugoslawiens geprägt war und die Forderung der jugoslawischen Regierung nach Angliederung Südkärntens an Jugoslawien unterstützte. Dies verursachte eine ideologische und politische Spaltung der slowenischen Volksgruppe. Der Großteil der katholisch orientierten Kärntner Slowen:innen sprach sich nämlich gegen eine Angliederung aus und gründete 1949 den NSKS (Narodni svet koroških Slovencev / Rat der Kärntner Slowenen).[3]

Verzweigungen

Innerhalb der slowenischen Minderheit führten die ideologischen Spaltungen bald schon zu organisatorischen. Auf allen Ebenen begannen Parallelorganisationen zu sprießen. Als Pendant der "dem christlichen Weltbild verbundenen Organisation"[4]

 $^{^{\}rm III} \, {\rm Vgl.} \, \ddot{\rm O} sterreichisches \, {\rm Volksgruppenzentrum:} \, {\rm K\"{a}} \\ {\rm rntner \, Slowenen.} \, \ddot{\rm O} \\ {\rm sterreichische \, Volksgruppenhandb\"{u}} \\ {\rm cher}, \, {\rm Volksgruppenhandb\={u}} \\$ Bd. 1. Klagenfurt - Wien 1993, S. 51.

¹²¹ Vgl. Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes: Die Kärntner PartisanInnen, in: Die Kärntner SlowenInnen, URL: https://ausstellung.de.doew.at (Stand 28.8.2023).

¹³¹ Vgl. Österreichisches Volksgruppenzentrum, 1993, S. 51.

^[4] Narodni svet koroških Slovencev: Über den NSKS, URL: https://www.nsks.at/aktualno_aktuell/de 2023 (Stand 28.8.2023)



Demonstration vor der Universität Wien, 2011 | Foto: KSŠŠD

NSKS ging 1955 aus der "Befreiungsfront für Slowenisch-Kärnten" der linksorientierte ZSO (Zveza slovenskih organizacij / Zentralverband slowenischer Organisationen) hervor.

We Need to Talk About Volksgruppenbeirat

Volksgruppenbeiräte haben die sozialen, kulturellen und wirtschaftlichen Gesamtinteressen von Volksgruppen zu vertreten, zu wahren und die Bundesregierung in die entsprechende Richtung anzustoßen. Das Konzept der Volksgruppenbeiräte wurde lange Zeit beargwöhnt. In einer Stellungnahme des DKSP (Društvo koroških slovenskih pravnikov / Verein Kärntner slowenischer Juristen) steht beispielsweise:

"Die Volksgruppenbeiräte wurden im Volksgruppengesetz 1976 vorgesehen – und zunächst von allen Volksgruppen mit Ausnahme der burgenländischen Ungaren boykotiert. [...] Die übrigen Volksgruppen haben sich geweigert die Beiräte zu beschicken, da sie darin eine Anerkennung des Volksgruppengesetzes mit seinen äußerst restriktiven und dem Artikel 7 des Staatsvertrages von Wien widersprechenden volksgruppenrechtlichen Bestimmungen sahen."[5]

In den 1980er und 1990er Jahren erklärte sich die Regierung bereit, einige wesentliche Forderungen der Volksgruppe zu erfüllen (u. a. im Medien- und Bildungsbereich) – im Austausch willigten der NSKS und der ZSO ein, den Beirat zu beschicken.

Auch wenn aus Befragungen und Wahlen des NSKS mehrfach hervorging, dass der Großteil der Befragten eine gemeinsamen Volksgruppenvertretung bevorzugen würde, [6] setzten die Kärntner Slowen:innen bald nach der Jahrtausendwende die jüngste der Vertretungsorganisationen, den SKS (Skupnost koroških Slovencev in Slovenk / Gemeinschaft der Kärntner Slowenen und Sloweninnen), in die Welt.^[7]

Für die Zusammensetzung des Volksgruppenbeirats ist lediglich festgelegt, dass alle repräsentativen Vereinigungen der Volksgruppe vertreten sein müssen – auf Mehrheitsverhältnisse innerhalb der Volksgruppe wird nicht eingegangen. Zudem hat jede Regierungspartei das

Recht, einen Vertreter in die Volksgruppenbeiräte zu entsenden. Ein Problem des Beirates ist, dass er noch immer von einem politischen System ausgeht, in dem die "Großparteien" SPÖ und ÖVP das Sagen haben. Die Grünen, obwohl Regierungsmitglieder, sowie die Sammelpartei der Kärntner Slowen:innen EL (Enotna lista / Einheitsliste) sind nicht vertreten. Kritische Jugendorganisationen sowie Zivilinitiativen sind ebenso nicht Teil des Beirates. [8] Angesichts dieser Lage scheint es fragwürdig, ob die Beschlüsse des Beirates tatsächlich jener "Wille der Volksgruppe" sind, als welcher sie oft angepriesen werden.

Die Konsense

Als die Ortstafelfrage in den frühen 2000er Jahren wieder aufflammte, wurde zu deren Befriedung eine weitere "Vertretungsorganisation" – die sogenannte Konsensgruppe – ins Leben gerufen. Diese Gruppe organisierte sich rund um die damaligen Obmänner des KHD (Kärntner

⁽⁵⁾ DKSP - Društvo koroških slovenskih pravnikov: Stellungnahme, URL: https://www.nsks.at/images/downloads/502/20210802_stellungnahme_5._staatenbericht.pdf, 2021, S. 6 (Stand: 28.8.2023).

¹⁶¹ Val. Ebd

^[7] Vgl. SKS: Unsere Anliegen. https://www.skupnost.at/de/ueber-uns.html, (Stand: 28.8.2023).

⁽⁸⁾ Vgl. DKSP – Društvo koroških slovenskih pravnikov, 2021, S. 7–8.

Heimatdienst) und des ZSO - Josef Feldner und Marjan Sturm. Die Konsensgruppe erntete vor allem vom linken Spektrum der Minderheit einiges an Kritik. Denn der KHD ist eine deutschnationale Organisation, welche sich den Kampf gegen die "Slowenisierung" Kärntens/Koroškas auf die Fahnen geschrieben hat. Er war auch maßgeblich an der Gründung der Ulrichberggemeinschaft beteiligt, bei deren ehemals jährlichen Treffen sich Jörg Haider 1995 bei den anwesenden Waffen-SS-Soldaten für ihre standhaften Überzeugungen bedankte.

Die Konsensgruppe ermöglichte deutschnationalen Kräften großen Einfluss auf die Bestimmung des Ausgangs der Ortstafelfrage sowie der Frage der Amtssprache. Das Ergebnis war, dass bei der Topografie weniger als 50 Prozent der betroffenen Ortschaften berücksichtigt wurden, während sich die Situation der Amtssprache teilweise sogar verschlechterte.

Unheimliche Freunde

Die Zusammenarbeit von Sturm und Feldner war für viele Kärntner Slowen:innen ein Schlag ins Gesicht. Sie war aber auch ein Produkt der sich schon länger ankündigenden Annäherung einiger Volksgruppenvertreter an rechte Politik und Gruppierungen. 2018 referierten ZSO-Obmann Marjan Sturm und sein Nachfolger und damaliger Stellvertreter Manuel Jug bei einem Symposium, das u. a. von der Burschenschaft Allemania organisiert wurde. Ihre Teilnahme fand auch Erwähnung im rechtsextremen Magazin Die Aula. Jug soll laut Aula beim Symposium gesagt haben, dass wer damals recht gehabt hätte, nicht so wichtig sei und man nun den "gemeinsamen europäischen Werten die Kraft geben [soll], um uneuropäische Anschauungen von Zuwanderern abzuwehren". [9]

Die slowenische Volksgruppe ist mehrheitlich weiß, katholisch und spricht fließend Deutsch. Ihre Mitglieder werden meist als Mehrheitsangehörige wahrgenommen. Auch wenn Repression und Diskriminierung von Volksgruppenangehörigen, die ihre Identität offen leben, in Kärnten/Koroška noch immer an der Tagesordnung stehen, ist die Minderheit in vielerlei Hinsicht privilegiert. Die Annäherung an den Unterdrücker ist für sie ein möglicher Schutzmechanismus. Nachdem sich Anfang des 21. Jahrhunderts das Feindesbild in Kärnten/Koroška langsam wandelte, zogen auch viele Mitglieder der slowenischen Minderheit mit und agierten ihrerseits diskriminierend und hetzerisch gegen marginalisierte Gruppen, wie es Personen mit Fluchtbiografie, queere Menschen oder POC sind. So wurde ein gemeinsamer Boden mit den rechten und rechtsextremen Kräften des Landes gefunden.

Rote Tür, langer Schatten

Es gibt auch Kärntner slowenische Vertretungsorganisationen, die in den Wäldern der Gegenwart arbeiten und deren Schatten auf kein Gremium fällt.

Es sind die Studierendenklubs, welche sich über Jahrzehnte eine besondere Stellung innerhalb der Kärntner slowenischen Minderheitenpolitik erarbeitet haben. Die Klubs befinden sich in Graz/Gradec, Klagenfurt/Celovec und Wien/Dunaj und agieren als kritisches Organ der jungen Minderheitenangehörigen.

Der KSŠŠD (Klub slovenskih študentk*študentov na Dunaju / Klub slowenischer Student*innen in Wien) wurde 1923 gegründet und ist somit die älteste "Vertretungsorganisation" der Kärntner Slowen:innen. Der Vorstand agiert mehr oder weniger basisdemokratisch und wird jedes Jahr neu gewählt. Der rote Faden, der sich durch die letzten 100 Jahre zieht, ist die Beschäftigung mit der Minderheitenpolitik - und zwar nicht nur mit der eigenen.

Bereits in den 1980er Jahren besetzte der KSŠŠD gemeinsam mit der Südtiroler Hochschülerschaft die Parteizentralen der ÖVP und SPÖ.

Doch vor allem in den letzten zwei Jahrzehnten ist ein verstärkter Fokus auf das Thema Minderheitenallianzen bemerkbar. Der große Erfolg der aktuellen Generation an Klubaši:nje ist die Mitgestaltung eines solidarischen Netzwerkes der Minderheiten in Wien/Dunaj. In diesem Netzwerk sind vor allem die Verbindungen zur HÖR (Hochschüler*innenschaft österreichischer Roma und Romnja) sowie zur JöH (Jüdische österreichische Hochschüler:innen) hervorzuheben.

Die Herausforderungen, mit denen sich die einzelnen Minderheiten konfrontiert sehen, sind für die jeweilige Gruppe spezifisch, doch die Unterdrückungsmechanismen sind oftmals die gleichen. Die minoritären Allianzen zwischen den Studierendenorganisationen ermöglichen es, den gemeinsamen und den spezifischen Problemen der Minderheiten ein größeres Publikum zu verschaffen und größeren Druck auf die Politik auszuüben.

Diese Allianzen sind auch in der Zukunft unerlässlich. Während nämlich die Anzahl der Slowenischsprechenden schwindet, bleibt die Zahl der unerfüllten Forderungen gleich. Wollen die Kärntner Slowen:innen ihre basalen Rechte verwirklicht sehen, werden sie auf diese Freund:innenschaften bauen müssen.



Eingang des Vereinslokals des KSŠŠD | Foto: KSŠŠD

Ana Grilc ist Autorin und Vorstandsmitglied des Klubs slowenischer Student*innen in Wien/Klub slovenskih študentk*študentov na Dunaju (KSŠŠD). 2022 erschien ihr erstes Buch "Wurzelreißer:innen"

^[9] Stocker, Peter: Volksgruppenpolitik in Kärnten, in: Die Aula, URL: https://www.nsks.at/images/ downloads/202/die_aula.pdf, 2018, S. 23-24, (Stand: 29.8.2023).



"Liebe Debora, das ist eine Veranstaltung für Personen of Color. Es gibt auch noch eine Veranstaltung für weiße Menschen."

Ich schlucke. Da ist sie, diese Dichotomie. Diese beiden Räume. Und zu keinem gehöre ich.

Ich bezeichne mich als weiße Jüdin, aus Solidarität. Um meine jüdischen Geschwister of Color und meine Schwarzen jüdischen Geschwister nicht unsichtbar zu machen. Um mich gesellschaftlich zu verorten und sichtbar zu machen, welche Erfahrungen ich nicht mache. Aber mein "Weiß" kann niemals alleine stehen, es kann nur vor Jüdin stehen. Ich bin nicht weiß wie Wc-Deutsche^[1], wie Klaus und Mareike. Erst recht nicht in Deutschland.

Ich bin damit aufgewachsen, unsichtbar zu sein. Meine Lehrerin in Karlsruhe will wissen, wer in den katholischen und wer in den evangelischen Religionsunterricht geht. Die Anzahl stimmt nicht mit der Klassenliste überein. Also sollen alle aufstehen. Erst sollen sich die katholischen Kinder hinsetzen, dann die evangelischen. Dann stehe ich da. Als Einzige. Mein Magen krampft. Von unsichtbar zu sichtbar. Die Lehrerin fragt: "Was ist mit dir?" Ich sage: "Ich bin Jüdin." Meine Mitschüler:innen lachen und dann sagt jemand: "Du lügst, Juden sind tot." Die Lehrerin interveniert nicht. Sagt nur, sie müsse das mit meiner Mutter klären. Kein Raum für mich. Ich sitze, während die anderen Kinder Religionsunterricht haben, auf dem Flur oder im Glaskasten, da, wo die Kinder sitzen müssen, wenn sie aus dem Unterricht geschickt werden, weil sie Mist gebaut haben. Ich bin nicht vorgesehen.

"Es gibt eine Veranstaltung für weiße Menschen" - kein Raum für mich. Es zeigt, dass wir reden müssen. In unseren Communitys. Dass wir aufhören müssen zu glauben, eine Dichotomie von BIPoC und weiß funktioniert. Vor allem in diesem Land. Wohin mit mir? Ich bin nicht of Color. Ich habe jüdische Freund:innen of Color und deren Lebensrealität sieht anders aus als meine. Aber ich bin auch nicht weiß; nicht immer, nicht wie Felix und Elias.

Stelle mich in einen Raum mit Johannes und Lisa und beobachte, was passiert, und dir wird klar: Ich bin nicht die weiße Person im Raum. Das Weiß-Sein von Jüd:innen ist im Gegensatz zu dem von Wc-Deutschen fragil und kontextabhängig. Für Wc-Deutsche sind wir nicht deutsch, fremd, wir werden rassifiziert, unsere Körper, unsere Anwesenheit unsere Existenz wird als nicht von hier, nicht von uns, nicht wie wir, fremd, böse, gefährlich, bedrohlich, von woanders, nicht deutsch kategorisiert. Ein jüdischer Körper gehört für Wc-Deutsche nicht zum deutschen Volkskörper.

Und ich verstehe, dass ein (Schutz-) Raum für BIPoCs nicht für mich ist. Ich fordere nicht, BIPoC-Räume generell für Jüd:innen zu öffnen. Aber ich erwarte, dass wir anfangen zu verstehen, dass wir für weiße Räume nicht weiß genug sind. Dass Helena und Darius uns nicht als weiße Körper anerkennen. Nicht immer bewusst. Aber mit den Mikroaggres-

^[1] Für weiße, christlich sozialisierte Deutsche.

sionen immer schön in die Fresse. Ich fordere zu verstehen, dass eine Diskussion, die sich zwischen BIPoC und weiß bewegt, die Lebensrealität von Jüd:innen unsichtbar macht. Anzuerkennen, dass, solange wir in dieser Dichotomie bleiben, Jüd:innen raumlos bleiben. Konsequent hinten unter fallen. Zwischen den Stühlen hängen. Auf dem Flur unserer Communitys sitzen. Wir bleiben unsichtbar und sind gleichzeitig nicht so unsichtbar, wie gerne behauptet wird. Und wer sagt, "Macht euch die Räume doch selbst", vergisst, dass wir wenige sind. Das bedeutet, willst du eine Veranstaltung für queere Jüd:innen machen, ist das wahrscheinlich noch möglich. Soll die flint* sein, schon schwieriger. Soll es sich um einen Empowerment-Raum für dicke oder behinderte queere Jüd:innen handeln ... Deswegen sind wir zumindest darauf angewiesen, dass ihr uns mitdenkt.

Der Mythos der Unsichtbarkeit

Und dabei ist das versehentliche Vergessenwerden, die Unsichtbarkeit, die ich selbst so oft betone, ein Märchen. Wir sind nicht unsichtbar. Wir werden ausgeblendet. Es wird aktiv so getan, als würden wir nicht existieren. Wenn goyim selbstverständlich über Jüd:innen sprechen, als seien keine im Raum. Wenn govim sich nur für tote Jüd:innen interessieren. Wenn goyim glauben, es gäbe keine. Gleichzeitig sind wir nie unsichtbar. Habitus, Sprache, Kleinigkeiten lassen bei Wc-Deutschen sofort den "Mit-der*dem-stimmtwas-nicht-Radar" anspringen.

Bist du blond oder hast blaue Augen, wird rumgeraten, aus welchem osteuropäischen Land du wohl kommst, bei dunklen Haaren, "irgendwas Südliches" oder "Orient" (sic!). Hauptsache, irgendwo, wo man als Wc-Deutscher seinen Rassismus bzw. seinen Antislawismus auspacken kann. Wc-Deutsche sind gut darin, in Millisekunden die Differenz, das Anderssein, den Unterschied zu wittern. Oft gar nicht bewusst, aber sie lassen es dich spüren. Wc-Deutsche sind bis

heute perfekt darauf trainiert, "das Fremde" zu entlarven. Ich muss als Jüdin nicht sichtbar sein und trotzdem reichen die Unterschiede in der Sozialisation, dass wc-Deutsche darauf anspringen wie Bluthunde. Wir sind nicht unsichtbar. Wc-Deutsche wissen nur oft nicht, was sie da tun und warum.

Aber dann gibt es auch jene von uns, die wirklich niemals unsichtbar sind. Weil das Problem mit antisemitischen Stereotypen ist, dass sie manchmal leider zufällig tatsächlich bei den Falschen zutreffen. Nicht weil antisemitische Stereotype wahr sind, sondern weil es leider auch Jüd:innen gibt, die zufällig mit einem, mehreren, vielen oder sogar allen antisemitisch zugeschriebenen Körpermerkmalen versehen sind. Nicht, weil sie jüdisch sind, sondern einfach, weil es nun mal zufällig so ist. Diese Person ist niemals unsichtbar. Ich habe mein Leben lang erlebt, wie Lehrer:innen, Mütter von Mitschüler:innen, Fremde auf der Straße mich oder andere angesprochen und gefragt haben, ob ich Jude sei. Weil ich so aussehe, wie ich aussehe. Und natürlich fühlen sich diese Menschen bestätigt, weil ihnen nicht im Traum einfällt, dass das ein Zufall ist. Dass ich nicht so aussehe, weil ich Jüdin bin, sondern dass ich so aussehe, und Jüdin bin.

Jüdisch ist kein Widerstandsbegriff

Für Menschen wie mich ist Unsichtbarkeit ein Mythos, solange wc-Deutsche glauben, man erkennt Jüd:innen an Nase, Haaren, Haut, Ohren oder Schuhgröße. Dass bei manchen Menschen zufällig beides zusammenkommt, dass Wc-Deutsche jede Differenz zur eigenen Norm zehn Meter gegen den Wind riechen, dass spätestens im Kontakt durch Habitus, Sozialisation, Gewohnheiten ... die Differenz zur Dominanzkultur deutlich und mit Mikroaggressionen begegnet wird, macht das Narrativ von der Unsichtbarkeit hinfällig. Wir werden nicht übersehen. Es ist eine Tradition des aktiven Vergessens. Kein Raum für Jüd:innen!

Ich habe zu Beginn geschrieben, dass ich mich als weiße Jüdin bezeichne, aus Solidarität. Aber auch aus Ermangelung anderer Begrifflichkeiten. Wir kennen nichts, was strukturell tendenziell weiß, aber institutionell und im Alltag nicht unbedingt/oft nicht/fragil weiß bedeutet. Uns fehlt nicht nur das Konzept, sondern auch die Sprache. Schwarz, of Color, weiß, das sind alles Begriffe, die aus einem politischen/feministischen Widerstand oder einer gesellschaftlichen Position heraus entstanden sind. Jüdin, Jude, jüdisch, Jüd:innen sind keine Begriffe, die aus einem aktuellen politischen/ feministischen Widerstand heraus entstanden sind. Wir haben sie nicht entwickelt, um uns politisch und gesellschaftlich in der Gegenwart zu verorten, um Herrschafts- und Ungleichheitsstrukturen sichtbar zu machen. Würden wir Jüdin, Jude, jüdisch dazu zu machen, würde das bedeuten, unsere eigene und sehr lange Tradition und Beziehung zu den Begriffen aufgeben zu müssen, um überhaupt in einem Wort versprachlichen zu können, dass wir und wie wir marginalisiert werden. Uns widerständig verorten können, würde bedeuten, Wc-deutsche Logik zu wiederholen: Unsere lange traditionsreiche Geschichte ignorieren zu lassen und ausschließlich über die Vernichtung und den Tod der eigenen jüngeren Historie definiert zu werden. Das Dazwischen bleibt also wortlos. Ersetzt durch ein Oxymoron: "weiße Jüdin". Ein Oxymoron, das niemand erkennt. Und ich bleibe geduldig zwischen den Stühlen sitzen, weil unsere Debatten noch nicht so weit sind. Raumlos. Weil wir Jüd:innen nicht für Dichotomien gemacht sind ... Und weil wir in Deutschland sind. Hier gibt es keine Juden.

> Erstveröffentlicht in Missy Magazine am 10.08.2020 missy-magazine.de

Debora Antmann, weiße, lesbische, jüdische, analytische Queer_Feministin, Autorin und Körperkünstlerin, schreibt auf ihrem Blog "Don't degrade Debs, Darling!" zu Identitätspolitiken.

Vorhang auf für junge Tschetschen:innen!

E ine Gruppe von jungen Tschetschen:innen vom Kunstprojekt Stimm*Raum^[1] entwickelte ein Theaterstück, das am 17. September 2023 in der Kulisse Wien uraufgeführt wurde. Wie es dazu kam, erzählt Maynat Kurbanova, die das Projekt zusammen mit der Sozialarbeiterin Sabine Kerschbaum seit zwei Jahren betreut.

Eine junge Frau steht in der Mitte des Raumes und schreit mit Inbrunst: "Was soll denn das? Die Blumen sind so bunt, so prachtvoll, so unterschiedlich! Gemeinsames Lachen folgt auf die Darstellung der Teilnehmerin, die zum gesprochenen Text noch energisch gestikuliert. Die Übung besteht darin, denselben neutralen Text über einen harmlosen Spaziergang im Park vorzutragen und dabei jeweils eine andere Emotion auszudrücken. Amina, die gerade vorträgt, hat sich für Wut entschieden. Als Nächster setzt sich Mansur in die Mitte des Raumes und spricht die Geschichte mit Angst in der Stimme. Insgesamt sind es 20 junge Frauen und Männer, die sich im Wiener Büro der Sozialen Initiative gGmbH versammelt haben und ihre ersten Erfahrungen mit Schauspiel sowie mit dem Verfassen von eigenen literarischen Texten machen.

Einige Monate später steht

jungen Frauen und Männer viel professioneller. Verschwunden sind anfängliche Verlegenheit und Angst. Die Erfahrungen der vergangenen Monate lassen sie viel selbstsicherer auftreten.

Die Gruppe besteht aus jungen Menschen tschetschenischer Herkunft mit Lebensmittelpunkt Wien Sie sind zwischen 15 und 27 Jahre alt. Im Rahmen des Kunstprojekts Stimm*Raum der Sozialen Initiative gGmbH arbeiten sie an einer gemeinsamen Theateraufführung. Seit Januar 2023 treffen sie sich regelmä-Rig in der Schreihwerkstatt und lernen, unterschiedliche Texte zu verfassen. In Gruppen- und Einzelsettings üben sie mit der Schauspielerin und Sprechtrainerin Melanie Herbe, ihre Texte selbstbewusst, ruhig und mit Wirkung vorzutragen.

Bereits beim ersten gemeinsamen Workshop wurden die

Erwartungen der Familien, der Community und der Mehrheitsgesellschaft an die Jugendlichen thematisiert. Etwa die Erwartung, die tschetschenische Community zu repräsentieren. Auf die Frage, "Können wir das denn?", meldete sich bald eine Teilnehmerin recht bestimmt: "Müssen wir doch nicht." Denn iede:r der Jugendlichen steht für sich und nicht stellvertretend für die heterogene tschetschenische Gemeinschaft in Österreich, auch wenn sie in den Medien und von der Politik meistens als einheitliche Masse dargestellt wird.

Dieses pauschalisierende, verzerrte Bild einer der größten ethnischen Gruppen in Österreich, war der Anstoß für Sabine Kerschbaum, vor zwei Jahren das Projekt Stimm*Raum ins Leben zu rufen - ein Raum, in dem junge Menschen aus einer der stigmatisiertesten Communitys selbst zu Wort kommen können.

herausgegeben und eine Ausstellung im Kunstmuseum Lentos organisiert. Es folgten mehrere Lesungen und Wanderausstellungen. Nun ist Stimm*Raum nach Wien gekommen. Und wieder hat sich das Team von Sabine Kerschbaum etwas Neues einfallen lassen, eine Theaterperformance. bei der alles - von den Texten bis zur Inszenierung – von jungen Künstler:innen mit tschetschenischen Wurzeln selbst geschaf-

Manche Teilnehmer:innen haben bereits Erfahrung mit der einen oder anderen Kunstform. andere gar keine. Eine Theaterperformance ist für alle vollkommen neu. Der Stimm*Raum, ein speziell für junge Österreicher:innen tschetschenischer Herkunft konzipiertes Kunstprojekt, unterstützt sie dabei, ihren Geschichten und Erfahrungen durch darstellendes Spiel neuen Ausdruck zu verleihen.





ie HOSI Wien, speziell ihr Antifaschistisches Komitee, engagiert sich seit vielen Jahren in der Erinnerungskultur und setzt sich mit nichtnormativen Sexualitäten und Geschlechtsidentitäten im Nationalsozialismus auseinander. Am 24. Oktober 2023 wird die Vereinsbibliothek nach Ruth Maier benannt

Ruth Maier wurde am 10. November 1920 als Tochter von Irma und Ludwig Maier in Wien geboren, anderthalb Jahre später kam ihre Schwester Judith zur Welt. Ludwig Maier, Jurist und Generalsekretär des Internationalen Dachverbands der Post-, Telephon- und Telegraphenbediensteten, starb bereits 1933 an Wundrose.

Der sogenannte Anschluss Österreichs an das nationalsozialistische Deutsche Reich 1938 lieferte die Wiener jüdische Bevölkerung schonungslos dem Antisemitismus aus. Die Schwestern Ruth und Judith mussten die Schule verlassen, die Wohnung im Gemeindebau wurde gekündigt. Zu diesem Zeitpunkt begann Ruth, die zuvor wenig Beziehung zum Judentum hatte, in ihrem Tagebuch eine intensive Auseinandersetzung mit ihrer jüdischen Identität

Ruths Schwester Judith gelang am 10. Dezember 1938 mit dem Kindertransport die Flucht nach England. Auf Initiative der Mutter konnte Ruth Ende Jänner 1939 in Lillestrøm bei der Familie des norwegischen Postbediensteten Arne Strøm unterkommen. Im April 1939 gelang auch der Mutter und Großmutter Ruths die Flucht nach England.

In Norwegen Iernte Ruth im Freiwilligen Arbeitsdienst die um ein Jahr jüngere Gunvor Hofmo kennen, mit der sie eine Liebesbeziehung einging. "Ein Mädel liebe ich sehr", schrieb sie an ihre Familie.

Im Herbst 1942 zog Ruth Maier von Lillestrøm nach Oslo in eine

Pension für junge Frauen und Mädchen, Die 22-Jährige, die schon früh Zeichnungen und Aquarelle schuf, träumte davon, Malerin zu werden, und nahm Zeichenunterricht.

Im Oktober 1942 begann die Deportation der jüdischen Bevölkerung Norwegens. Ruth Maier wurde am 26. November verhaftet, nach Auschwitz deportiert und am 1. Dezember 1942 in der Gaskammer des NS-Vernichtungslagers ermordet.

Bekannt wurde Ruth Maier posthum durch die Veröffentlichung ihrer Tagebücher und Briefe durch Jan Erik Vold. Ihre Freundin, die Schriftstellerin Gunvor Hofmo, hatte Ruths Tagebücher, Briefe und Kunst bis zu ihrem eigenen Tod im Jahr 1995 aufbewahrt. Ruth Maier hinterließ acht Tagebücher sechs davon waren zwischen 1933 und 1938 geschrieben worden, zwei weitere zwischen 1940 und 1942. Darin befinden sich auch Gedichte, Prosatexte, Liedtexte, Zeichnungen und Aquarelle, Darüber hinaus sind auch ein Zeichenblock sowie Zeichnungen und Aquarelle auf separaten Blättern und Fotografien erhalten. Der Nachlass befindet sich im "Ruth Maier Archiv" im norwegischen Zentrum für Holocaust- und Minderheitenstudien.

Nun gedenkt die HOSI Wien Ruth Maier, indem sie die Vereinsbibliothek nach ihr benennt. Der Verein bestückt die Bibliothek mit Exemplaren der in 13 Sprachen publizierten Tagebücher und Briefe von Ruth Maier und macht somit diese autobiografischen Schriften multilingual zugänglich.

Im Kontext der Bibliotheksbenennung zeigt die HOSI Wien bis 1. Dezember 2023 die Ausstellung "Das kurze Leben der Ruth Maier. Wien - Oslo -Auschwitz".[1] Für eine zusätzliche Ausstellung wurden Norma del Camino, Barbara Fröhlich, Sophie Krüger, Petra Paul, Petra Röbl, Sabine Schwaighofer und Marie Thur eingeladen, sich mit Ruth Maier aus gegenwärtiger Perspektive auseinanderzusetzen. Norma del Camino leitet auch eine Schreibwerkstatt. Zu sehen ist zudem die ORF-Doku "Ruth Maier – die Anne Frank von Österreich" von Robert Gokl, in der Schauspielerin Martina Ebm aus Maiers Tagebüchern liest und Stationen ihres Lebens aufsucht

Die Begleitbroschüre zur Ausstellung u.a. mit Beiträgen von Ann-Sophie Otte und Lisa Hermanns (HOSI Wien), Hannah Lessing (Nationalfonds der Republik Österreich für Opfer des Nationalsozialismus), Doris Hermanns (FemBio Frauen-Biographieforschung), Winfried R. Garscha (DÖW), Konstanze Sailer (Memory Gaps) und der Autorin (über das bisher wenig beachtete künstlerische Werk) wird zur freien Entnahme aufliegen, eine englische Version wird auf www.hosiwien.at online gestellt, ebenso die Ergebnisse der Schreibwerkstatt.



 $^{
m III}$ Eine Ausstellung des Dokumentationsarchivs des österreichischen Widerstands (DÖW) und des norwegischen Zentrums für Holocaust- und Minderheitenstudien.

Laudatio zur Verleihung des Goldenen Verdienstzeichens des Landes Wien an Gamze Ongan

von Sabine Strasser, Professorin am Institut für Sozialanthropologie an der Universität Bern



Gamze Ongan | Foto: PID_Markus Wache

Sehr geehrter Herr Vizebürgermeister, liebe Festgäste, değerli Ongan ailesi, Viyana Belediye Binasındaki bu etkinliğe hoşgeldiniz!

Liebe Gamze.

die Einladung zu dieser Rede hat mich zutiefst berührt: nicht nur weil meiner wunderbaren Freundin und politischen Weggefährtin das Goldene Verdienstzeichen des Landes Wien verliehen wird, sondern weil die Stadt Wien eine äußerst kritische und scharfsinnige Kommentatorin unserer Gesellschaft auszeichnet. Die Stadt ehrt die ehemalige Leiterin der Einrichtung Peregrina, einer Beratungs- und Bildungseinrichtung für Frauen (zu Beginn aus der Türkei heute aus über 80 Ländern) und langjährige Chefredakteurin der "Stimme", der aus Wien nicht mehr wegzudenkenden Zeitschrift der Initiative Minderheiten. Wir erinnern uns daran, dass Gamze Ongan erfolgreich und richtungsweisend Ausstellungen wie "Gastarbejteri" und unzählige Kooperationen und Initiativen in der Stadt mitgestaltet hat. Wir feiern heute nicht weniger als die Ehrung einer Ankerfigur der reflexiven und kritischen Migrations- und Minderheitenszene Wiens. Konzeption und Recherche, Leitung, Vernetzung und Koordinierung, Strategien für die Öffentlichkeitsar-

beit sind nur ein paar ihrer beeindruckenden Beiträge, durch die sie ihre Umgebung mit Einfühlsamkeit und Durchsetzungskraft prägt. Als bedeutende Persönlichkeit des Wiener Lebens darf man allerdings auch nicht nur auf Konferenzen und Podien leuchten, Gamze macht auch auf den Wiener Bällen eine auffallend gute Figur!

Ich kann hier leider nur drei Aspekte ihrer vielfältigen Persönlichkeit hervorheben.

1. Gamze Ongan ist Aktivistin: eine Gallionsfigur der Wiener alternativen Politiklandschaft, die ihr politisches Geschick allerdings nicht nur aus der

kritischen und feministischen Beratungs- und Migrationsszene nährt, sondern auch aus einem intellektuellen Zirkel, dem politische Akteure und Wissenschafter*innen genauso angehören wie Künstlerinnen und Musikerinnen. Diese meist in den 1980er Jahren aus der Türkei und Deutschland nach Wien zugewanderten Freunde von Gamze treten in unterschiedlichen Formationen auch gegen reduzierende Zuschreibungen, vereinfachende Anpassungsforderungen, Kulturalismen und Rassismen auf. Besondere Bedeutung erlangte diese Gruppe z. B. in den frühen 2000er Jahren mit politischen Veranstaltungen, Talk-Shows und während der Wandertage unter Schwarz-Blau als "TschuschInnenpower".

Gamze Ongan hat in diesen unterschiedlichen Zirkeln immer mit großer Kompetenz, aber auch mit einer unvergleichlichen "politischen Eleganz" bestochen. Viele hier wissen, wie vornehm sie intensiv zuhört, wie lange sie oft wartet, bevor sie dann das schlagende Argument oder die rettende Idee vorsichtig und nachdenklich einbringt. Mit Geschick und Eleganz hat sie in der Debatte um Gewalt an Frauen sauber zwischen bevormundenden kulturalistischen Zuschreibungen und ernsthaften Maßnahmen gegen Gewalt unterschieden. Strikt lehnt sie fixierende Identitäten ab und verlangt fluide und multiple Ansätze. Es ist schwer zu ertragen für sie, dass wenig informierte Menschen ein enges Bild von der Türkei zeichnen und dieses ihr auch noch aufdrücken wollen. Dabei ist sie eine der schärfsten Kritiker*innen des zunehmenden Autoritarismus, der Gewalt gegen Frauen, Minderheiten, Andersdenkende und Kurden sowie der ultranationalistischen Machenschaften in der Türkei.

Gamze Ongans politische Eleganz meint die Fähigkeit, mit Leidenschaft und großer Gefasstheit, mit klaren aber immer gut gewählten Worten (und wirklich gut gekleidet) für eine Sache zu kämpfen. Diese Fähigkeit zur Kritik an der österreichischen Mehrheit führt mich zu meinem zweiten Bild.

2. Gamze Ongan ist Theaterwissenschafterin (deren Vater in Trabzon ein Theater gegründet hat) und als solche hat sie im Wien der 1980er Jahre eine Masterarbeit zu "Auschwitz als Gegenstand des Theaters. Die Aufarbeitung des nationalsozialistischen Massenmordes im Sinne der Vergangenheitsbewältigung durch Drama und Theater" verfasst. Ein herausforderndes und aufwühlendes Thema in Zeiten der Waldheim-Affäre und des Aufstiegs von Jörg Haider, noch bevor Bundeskanzler Vranitzky eine öffentliche Entschuldigung für die Beteiligung Österreichs am Holocaust ausgesprochen hatte.

Sie mischte sich damit in die Debatten um österreichisches Geschichtsbewusstsein, nicht zuletzt um Licht ins Dunkel der gegenwärtigen Rassismen zu bringen. Sie war meines Wissens die erste Wissenschaftlerin in Österreich, die den Holocaust aus dieser Perspektive behandelte. Menschen, die den anti-muslimischen Rassismus in Europa wachsen sehen, sind immer noch bereit, die Lasten des Nationalsozialismus mit uns zu teilen und daran zu arbeiten. dass beide, Antisemitismus und Rassismus, in diesem Land verstanden und bekämpft werden. Diesen Teil ihrer politischen Eleganz nenne ich Gegen-Orientalismus - die Zurückweisung der permanenten Zuschreibungen von Eigenschaften durch die radikale Enthüllung des Verdrängens und Vergessens der mächtigen Mehrheiten. Wenn wir an die Morde im Mittelmeer und das Aussperren des globalen Südens durch die EU denken, brauchen wir hier in diesem Land diese Erinnerungshilfen mehr denn je!

3. Gamze Ongan ist drittens eine exzellente Autorin und Übersetzerin, die auch in diesem Feld die richtigen Worte findet, Journalistinnen unterstützt und Wissenschaftler*innen berät. Ihre unermüdlichen Recherchen

gehen dabei über nationale Grenzen hinaus und machen Geschichte zu einem Feld des gegenseitigen Lernens entlang einer transnationalen Biographie. Ihre Arbeiten zum Holocaust führten sie auch zu den erschreckenden Fragen des Genozids an Armenierinnen und zu den Todesmärschen von 1915. Ein Feld, das in der Türkei immer noch Spannungen erzeugt und nicht beim Namen genannt werden darf. Ihr Wissen hört also einfach nicht an den österreichischen Grenzen auf, wendet sich sogar entschieden gegen einen methodologischen Nationalismus. Sie ist eine unglaubliche Quelle der politischen Entwicklungen in der Türkei.

Ich bin auch Zeugin davon geworden, wie die Familie Ongan während der langen Abende in ihrem geliebten Soğuksu, in der Provinz Trabzon, die Probleme des Landes und der Welt diskutiert und damit politische Neugierde weckt und eine nächste Generation fördert, die dann wie Âsûde, Gamzes Nichte, die heute hier ist, wieder die Kraft entwickeln kann für eine andere Türkei und eine andere Welt zu schreiben und zu kämpfen - mit einem breiten Horizont eines transnationalen Lebens und einer transnationalen Politik, die in dieser Familie schon Generationen zurückreicht und für die Zukunft angelegt ist.

Auch wenn eine Ehrung dieser Art ambivalent ist, weil sie ja von denen kommt, die diese Arbeiten von Gamze Ongan und anderen erforderlich machen, und auch wenn Gamze nicht auf Wien begrenzt denkt und als Kommentatorin, Übersetzerin und Aktivistin in mehr als einem Land zu Hause ist, wird sie heute doch von der Stadt geehrt, in der sie wirkt und in der sie viele Spuren ihrer politischen Eleganz, ihre gegenorientalistischen Strategien und ihrer transnationalen Politik hinterlassen hat - neben noch hunderten anderen Dingen -, für die Wien und wir hier sie heute mit ungeteilter Freude ehren.

Herzlichen Glückwunsch, Gamze!

Diskussionsveranstaltung

Wissenschaftsskepsis

Folgen für die Demokratie

Die Ursachenstudie Wissenschafts- und Demokratieskepsis des Instituts für Höhere Studien (August 2023) verortet die Österreicher*innen in Bezug auf Wissenschaftsskepsis im EU-Mittelfeld. Aufhorchen lässt jedoch die Feststellung, dass negative Äußerungen bzw. Desinteresse gegenüber Wissenschaft mit demokratiekritischen Einstellungen Hand in Hand gehen.

Wissenschaftliche Erkenntnisse zu Themen wie Klimakrise, Pandemie oder Migration erfahren teilweise auch von politischen Entscheidungsträger*innen

Mit

Johannes Starkbaum und Erich

Griessler, Teil des Autorenteams der Ursachenstudie Wissenschafts- und Demokratieskepsis, IHS

Tanja Traxler, Wissenschaftsjournalistin, Der Standard

Jan Niggemann, Erziehungswissenschaftler, Erwachsenenbildner, tätig am Österreichischen Institut für Erwachsenenbildung (OIEB) Jeremias Stadlmair, Abteilungsleiter-Stellvertreter der Abt. I/13 Erwachsenenbildung im BMBWF

Moderation: Angela Wieser, Österreichische Forschungsförderungsgesellschaft (FFG) und Initiative Minderheiten

17. November 2023

Beginn: 15.00 Uhr | Ende 19.30 Uhr VHS Nordbahnstraße EG | Nordbahnstraße 36, 1020 Wien

Um Anmeldung wird gebeten: office@initiative.minderheiten.at

Gefördert aus Mitteln von

Bundesministerium Bildung, Wissenschaft und Forschung



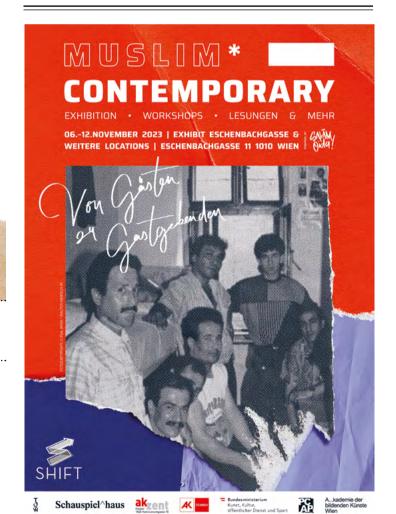
Abwehr - wie etwa die in der Studie zitierte Aussage des österreichischen Innenministers im Kontext von Migrationsfragen eindeutig zeigt: "Wissenschaft ist das eine und Fakten sind das andere" (Gerhard Karner, 2022).

Diskutiert werden unter anderem die Rolle der Medien für Wissenschafts- und Demokratieskepsis. Wissenschaft und Demokratie im Bildungssystem, die Gefahren der Wissenschaftsfeindlichkeit für die Demokratie und mögliche Handlungsschritte für die Politik.

Eine Veranstaltung von:

Initiative Minderheiten.

Verband österreichischer Volkshochschulen (VÖV) und VHS Wien



Mehrsprachig aufwachsen mit Freude, Konsequenz und Geduld

T n zehn kurzen Kapiteln behandelt die Sprachwissenschaftlerin Zwetelina Ortega ein $oldsymbol{1}$ Thema, das vielen Eltern und auch Pädagog * innen als unerklimmbarer Berg erscheint: zweisprachige Erziehung. Kompakt, kompetent und leicht zugänglich aufbereitet, bietet die Autorin in "Handreichungen" Antworten auf oftmals komplexe Fragen.

Projektträger und Herausgeber des Ratgebers zu zweisprachiger Erziehung sind das Hrvatski centar / Kroatische Zentrum in Wien und das Bildungs- und Beratungsinstitut Linguamulti. Dieses Institut unter der Leitung von Zwetelina Ortega arbeitet seit mehreren Jahren mit der zweisprachigen Kindergruppe Viverica des Hrvatski centar zusammen. Die langjährige Kooperation in Elternbildung, Sprachförderung und Professionalisierung der pädagogischen Arbeit war der Anstoß für das Verfassen des Ratgebers, der auf wiederkehrende Fragen im Zusammenhang mit der zweiund mehrsprachigen Erziehung Tipps und Antworten gibt.

Nach einem einleitenden Überblick - "Einmaleins der Mehrsprachigkeit" - widmet sich die Broschüre gesellschaftlichen und politischen Herausforderungen wie etwa Sprachenvielfalt und Sprachpolitik. Wie erwerben Babys Sprache, wie begleitet man Kinder sprachlich gut (mit Konsequenz und Kontinuität) und was tun, falls es doch zum "Sprachensalat" kommt, sind Schwerpunkte weiterer Kapitel. Der Wichtigkeit des Vorlesens und Biliteracy (Beherrschung zweier Sprachen in Wort und Schrift) folgen Kapitel zu Fremdsprachen (v. a. Englisch) und der Herausforderung, Kinder langfristig für Zweisprachigkeit zu motivieren. Die Publikation schließt mit dem Schwerpunkt Sprache und Identität ab: "Wenn Sprachen unsere Persönlichkeit formen" - ein Thema, das nicht nur für mehrsprachige Menschen interessant ist

Der Ratgeber verbindet Erfahrungen aus der Praxis mit wissenschaftlichen Erkenntnissen zu Mehrsprachigkeit und bricht falsche Vorurteile und Sorgen auf allen voran, dass Kinder mit zu vielen Sprachen überfordert seien. dass sie nicht gut genug Deutsch können oder allgemein (zu) spät zu sprechen beginnen würden. Angst vor mehrsprachiger Erziehung soll genommen werden, egal um welche Sprachen es sich dabei handelt, ob Volksgruppensprachen oder Sprachen, die durch Einwanderung nach Österreich gekommen sind: In Sprachen gibt es keine Wertigkeit, jede Sprache ist wertvoll.

Zwetelina Ortegas Credo für gelungene Zwei- und Mehrsprachigkeit sind Freude, Konsequenz und Geduld, gewissermaßen ist dies auch die Quintessenz dieses Ratgebers.

Lydia Novak



Mit mehreren Sprachen aufwachsen. Handreichungen für Eltern und Pädagogin*nen.

Hg. von Gabriela Novak-Karall, Kroatisches Zentrum (Hrvatski Center - Bec) und 7wetelina Ortega. Wien 2022.

Kostenlos erhältlich im Kroatischen Zentrum/Hrvatski centar in Wien oder als Download unter: www.linguamulti.at

Unverkennbar perfekte Musik

ag jene Musik, die unter "World" firmiert, die Herzen öffnen und heutig sein - oft Mag jene Prusik, the unter "Workt in mater, and scheme Tradition und dem Beischwierig ist es für uns Laien, zwischen der musikalischen Tradition und dem Beitrag der Künstler*innen zu dieser Tradition zu unterscheiden. Nicht jedoch, wenn es um die Musik von Özlem Bulut geht.

Von Opernarien und Barocklied über Jazzgesang inklusive Scat bis hin zu kurdischem Kilam und Stran oder türkischem Pop und mehr beherrscht die Sängerin eine außerordentlich große Bandbreite aus Musikrichtungen, ohne dabei jemals die eigene Wiederkennbarkeit einzubüßen. Ihre unterschiedlichsten Projekte tragen stets den besonderen Bulut-Stempel: eine geschmeidige Sopranstimme, die alle Register zwischen Flüstern und Stakkatn-Koloratur mühelos durchläuft und dabei auch in vielen Sprachen berührende Geschichten erzählt

Den Höhepunkt dieser Besonderheit stellt die neueste CD Ayna (Spiegel) ihrer gemeinsam mit Keyboarder und Producer Marco Annau gegründeten Özlem Bulut Band dar. Nicht nur, weil ihr stilis-

tisches Können auf dem Tonträger besser denn ie zum Ausdruck kommt. Auch wegen der Tatsache, dass sie diesmal mehr Eigenkompositionen singt als bisher. Dieses nunmehr dritte Album der Band zeigt eines: Von Melodien über Arrangements hin zu Einzelleistungen der Musiker*innen haben wir es mit ausgereifter Perfektion zu tun. Annau ist ein kluger Musiker, der stets die Gesamtheit im Auge zu behalten scheint und sein Können auf Tasten in eher kurzen Passagen andeutet. Jörg Mikula (Schlagzeug) und Marko Ferlan (Bass) liefern einen durchgehend virtuosen, minimalistischen Unterbau, auf dem die beiden Bläser Andrei Prozorov (Saxonhon) und Oscar Antoli (Klarinette) solistische Wunder ebenso vollbringen wie exakte Harmonie.

Die Texte, davon mehrere von Özlem Bulut selbst gedichtet, sind im positivsten Sinne des Wortes politisch, ohne zu agitieren. Der zweite Track mit dem Titel "İskelede Bir Çırak" (Der Lehrling am Bau) ist nicht nur Buluts grandiose Vertonung eines regimekritischen Poems der türkischen Dichterin Birhan Keskin; für den Rezensenten war es der Sommerhit schlechthin. Weiterer Favorit:

"Ba û çiya" (Wind und Berge), zu dem die großartige kurdische Sängerin Sakina Teyna den Text verfasst und auch mit ihrer Stimme beigetragen hat.

Ein rundum gelungenes Musik-

Hakan Gürses



Von: Özlem Bulut Band CD, Austroplastik-Label, 2023 LC 05010

Informationen über Özlem Bulut Band und die weiteren Projekte der Künstlerin: www.bulut.at



Im Schatten des Regenbogens

Gedenken an homosexuelle Opfer des Nationalsozialismus

Als wir beim QWien um ein Interview anfragen, kommt die Zusage prompt. Zwei Tage später sitze ich zwischen Bücherregalen und Kisten voller Dokumente Hannes Sulzenbacher gegenüber - begleitet vom Surren des Servers, der die queere Geschichte Wiens für die Nachwelt bewahrt. Die Atmosphäre der geschichtsträchtigen Forschung wird durch den Queerness-Faktor im Namen aufgelockert: QWien, liebevoll ausgesprochen als Qween [sprich kvi:n]. "We're just queens here", schmunzelt Hannes Sulzenbacher.

Die Grundlage der Forschung des QWien bildet eine Datenbank von Strafakten jener Wiener:innen, die im Nationalsozialismus als Homosexuelle verfolgt wurden. Die Datenbank wurde über zehn Jahre hinweg vom Team des OWien angelegt. In Ermangelung persönlichen Datenmaterials bieten die Akten eine der wenigen verlässlichen Quellen. Queere Menschen fürchteten sich immer schon vor (strafrechtlicher) Verfolgung, die auch nach Kriegsende lange nicht vorbei war. Jene, die überlebten, schwiegen daher lieber weiterhin

Abweichend vom beispielsweise deutschen Strafgesetz begründete die Rechtslage in Österreich^[1] einen für jene Zeit ungewöhnlich paritätischen Zugang zur Verfolgung Homosexueller, der auf neutraler Formulierung beruhte.[2] Während Strafgesetze vielerorts

S eit Sommer 2023 hat endlich auch Wien ein Denkmal, das der homosexuellen Opfer des Nationalsozialismus gedenkt. Das QWien - Zentrum für gueere Geschichte ist an der Erforschung und Dokumentierung der Verfolgung Homosexueller maßgeblich beteiligt. Im Juni 2023 erschien Sammelband "Homosexualität und Nationalsozialismus in Wien", herausgegeben von den beiden Leitern des Zentrums Andreas Brunner und Hannes Sulzenbacher.



ARCUS (Schatten eines Regenbogens) | Foto: Markus Wache, 2022

"nur" sexuelle Handlungen zwischen Männern unter Strafe stellten, wurde in Österreich "Unzucht mit Personen desselben Geschlechts" genderneutral als Verbrechen deklariert.[3] Damit waren auch Frauen Zielscheibe der Verfolgung. Dass schlussendlich im Vergleich deutlich weniger Frauen verhaftet bzw. verurteilt wurden, macht Hannes Sulzenbacher an zwei Gründen fest: Zum einen hätten sich lesbische Handlungen viel stärker im

privaten Bereich abgespielt - eine Nebenwirkung der Verdrängung von Frauen aus dem öffentlichen Leben. Und zum anderen boten das Patriarchat und der Sexismus den Frauen eine zweifelhafte Sicherheit, wurde ihnen Sexualität doch oft abgesprochen. Während sich die Homosexualität bei Männern stärker in der Halböffentlichkeit abspielte, fällt es der Forschung ähnlich schwer wie wohl damals der Polizei, vernetzte Räume weiblicher

Homosexualität jener Zeit zu identifizieren.

Der Blick auf die Historie vor 1938 macht deutlich, dass die Nationalsozialisten in Österreich die Verfolgung von Homosexuellen nicht erfunden, aber durchaus radikalisiert und mit ihrer Fiktion einer ansteckenden "Seuche" ergänzt haben. Wurden vor 1938 Verdächtige zumeist von (angeblichen) Zeug:innen bei der Bezirkspolizei angezeigt, änderte die Wiener Kriminalpolizei nach dem sogenannten Anschluss an Deutschland ihr Vorgehen: Polizisten machten regelrecht Jagd auf Homosexuelle, indem sie öffentliche Toiletten, Parks, Dampfbäder und Ähnliches aufsuchten, um Männer in flagranti zu erwischen.

Mit dem Anschluss war eine zweite Behörde hinzugekommen - die Gestapo. Diese arbeitete völlig anders als die Polizei, Beamte warteten hinter ihren Schreibtischen auf Denunziationen aus der Bevölkerung "und die Wienerinnen und Wiener lieferten auch verlässlich", erzählt Hannes Sulzenbacher. Inhaftierte wurden wiederum in Verhören gezwungen, Namen weiterer Homosexueller preiszugeben - ein Schneeballsystem, das zur Folge hatte, dass sich Verhaftungen bis 1939 verdoppelten bis vervierfachten. Die Daten des QWien belegen, dass zwischen 1938 und 1945 rund 1.300 Menschen wegen "Unzucht wider die Natur" vor Gericht gestanden sind. Rund 80 Prozent von ihnen wurden verurteilt.

Erforscht werden aktuell von Hannes Sulzenbacher und seinem Team die Geschichten von weiteren 70 Personen, die von der Gestapo verhaftet, jedoch nie vor Gericht gestellt wurden. Sulzenbacher mutmaßt, dass einige von diesen abgetaucht und geflohen sein könnten; zugleich seien aber auch mehrere Selbstmord-Fälle bekannt. Offen bleibe auch die Variante. dass die Gestapo Verhaftete ohne Verfahren direkt in ein KZ verschickt haben könnte.

Insgesamt wurden 117 Männer aus Wien aufgrund von Homosexualität in ein KZ deportiert. Nicht einmal ein Drittel davon überlebte.

Und nach Kriegsende, frage ich - was veränderte sich für queere Menschen in Österreich nach Kriegsende? Nichts, antwortet Hannes Sulzenbacher kurz und bündig. Der Straftatbestand "Unzucht wider die Natur" blieb unverändert bestehen, die Verfolgung ging weiter, "teilweise unter den gleichen

Polizisten". Nur die Gefahr, in einem KZ inhaftiert bzw. Opfer der drastischen Strafmaßnahmen der Nazis - wie beispielsweise Kastration - zu werden, fiel weg. Gleichzeitig waren die homosexuellen Opfer des Nationalsozialismus nunmehr mit gesellschaftlicher Ächtung konfrontiert. Aus Angst, verstoßen zu werden, trauten sich viele nicht den Grund ihrer Verhaftung zu nennen.

Ein wegen Homosexualität inhaftierter Mann, dessen mitinhaftierter Freund sich erhängte, hielt schriftlich fest: "[Es ist in Österreich] leichter für einen Räuber, Direktor einer Bank zu werden, als für einen ,Warmen', wie man das so schön sagt, irgendeine Stelle zu erhalten. Wenn ich ganz ehrlich bin, muss ich sagen, dass ich dieses Land hasse, dieses Land, in dem Tag und Nacht von der Freiheit, vom goldenen Westen und vom Wirtschaftswunder gesprochen wird, wo man sich aber nicht scheut, einen auf seine Art glücklichen Menschen

in den Tod zu jagen und den anderen langsam auch dahin zu bringen."[4]

Erst 1971 wurde unter Bruno Kreisky und seinem Justizminister Christian Broda der Paragraf 129 abgeschafft - die Entkriminalisierung galt allerdings nur für gleichgeschlechtliche sexuelle Handlungen unter Erwachsenen. Der letzte Homosexualität kriminalisierende Paragraf im österreichischen Strafgesetz fiel erst 2002.

"Natürlich war es in einer Welt wie dieser völlig ausgeschlossen, Homosexuelle als Opfer des Nationalsozialismus anzuerkennen. Wir wissen von ein, zwei Personen, die sich trauten, einen Antrag auf Opferanerkennung zu stellen", berichtet Hannes Sulzenbacher. "Nicht nur die Politik und die Gesellschaft und die Medien waren sich einig, dass das Abschaum der Gesellschaft sei, sondern auch die Opferverbände wollten nicht mit diesen Menschen in einem Verein sein." Erst im Jahr 2005 entschied sich die Stadt Wien für die öffentliche Anerkennung von homosexuellen Verfolgten des Nationalsozialismus. Die Fertigstellung des Denkmals sollte weitere 18 Jahre dauern.

Nach unserem Interview im QWien spaziere ich zum Resselpark, wo sich heute ein grauer Regenbogen aus Metallstreben wölbt. Ein Mahnmal, das nicht nur an die Verfolgung Homosexueller erinnert, sondern in seiner glänzenden, metallenen Neuheit auch zeigt, wie lange die Anerkennung auf sich warten ließ. Zu lange für die verfolgten 1.300 homosexuellen Wiener:innen. Keine:r von ihnen konnte die Errichtung des Denkmals erleben.

Im Schatten des Regenbogens denke ich an die Worte Hannes Sulzenbachers am Ende unseres Gesprächs: ..Wenn man so ein Mahnmal errichtet heißt das doch nicht nur, dass man als Gesellschaft etwas falsch gemacht hat, sondern auch, dass man es nicht nochmal tun will "

Hannes Sulzenbacher ist Co-Leiter des NWien - Zentrum für aueere Geschichte in Wien und Mitherausgeber des Sammelbands "Homosexualität und Nationalsozialismus in Wien" (2023), Seit 2009 erforscht QWien die queere Geschichte Wiens, seit 2016 läuft u.a. ein Projekt zur namentlichen Erfassung aller im Nationalsozialismus verfolgten Homosexuellen in Wien. QWien richtet auch den Queer History Day aus.

Lilian Häge ist Redakteur:in bei Radio Stimme.

Die Sendung "Im Schatten des Regenbogens – Gedenken an homosexuelle Opfer des Nationalsozialismus" lief am 18. Juni 2023 auf Radio Orange. Nachzuhören ist die Sendung auf www.radiostimme.at.



das politische magazin abseits des mainstreams

auf freien radios und im internet www.radiostimme.at

Orange 94.0 FREIRAD Graz Radio Helsinki Kärnten / Koroška Radio AGORA Bludenz Radio Proton Radiofabrik Salzburg Linz Radio FRO Freies Radio Salzkammergut Salzkammergut Kremstal Oberpullendorf Freies Radio B138 Radio OP

^[1] Paragraf 175 des Deutschen Strafgesetzes. Abgeschafft 1994.

^[2]Paragraf 129 des Österreichischen Strafgesetzes von 1852.

^[3] Brunner/ Sulzenbacher. 2023. Homosexualität und Nationalsozialismus in Wien. Wien: Mandelbaum Verlag. S. 9.

^[4] Anonym. 1963. Gesetz, das tötet, In: Der Kreis, eine Monatszeitschrift. Zitiert nach Brunner/ Sulzenberger. 2023. S. 12.



stimme Abonnieren!



Bitte zögern Sie nicht

- **STIMME** zu abonnieren und Abos zu verschenken,
- ▶ förderndes Mitglied der **INITIATIVE MINDERHEITEN** zu werden,
- zuspenden

Damit sich die **INITIATIVE MINDERHEITEN** und die **STIMME** – das einzige minderheitenübergreifende Magazin in Österreich – auch in Zukunft für die Stärkung von Minderheitenrechten einsetzen können.

	EUR
Jahresabo STIMME	20,-
Zweijahresabo STIMME	
Jahresabo international	30,-
Zweijahresabo international	58,-
Mitgliedschaft Jahresbeitrag IM Fördernde Mitgliedschaft IM	

Aboservice: abo@initiative.minderheiten.at

Bankverbindung: Erste Bank IBAN: AT60 2011 1838 2586 9200 BIC: GIBAATWWXXX Lautend auf: Initiative Minderheiten **Auftaktveranstaltung zur Ausstellung**

uch Einzeltäter kommen nicht führt zu einem Hauptverdächti. Schaft, dee mit ihrer GesinBer Auslande U. 1982 here Handlungen und Gestellen sein aus der Gestellen sein aus de

Bomben gegen Minderheiten. Rechter Terror 1993-1996

he schwer vei

Im Dezember 2023 jährt sich der Beginn des sogenannten Briefbombenterrors in Österreich zum 30. Mal. Die rassistisch motivierten Sprengstoffanschläge gegen Minderheiten und ihre Unterstützer*innen sollten vier Jahre - bis zur Festnahme des "Einzeltäters" 1997 - dauern. Sie ermordeten vier Menschen und verletzten dreizehn zum Teil schwer.

Die Ausstellung Auch Einzeltäter kommen nicht aus dem Nichts^[1] [Eröffnung: April 2024] bettet den folgenschwersten innenpolitischen Terror der Zweiten Republik in das politisch-gesellschaftliche Klima der 1990er Jahre ein, hinterfragt die Auswirkungen der Anschläge auf die einzelnen Minderheiten und stellt Bezüge zu extremistischen Strömungen heute her.

Keynotes:

Judith Götz | Politologin und Rechtsextremismusexpertin Andreas Peham | Rechtsextremismus- und Antisemitismusforscher Doron Rabinovici | Schriftsteller und Historiker

Die Ereichism Lada lorneine Duillische Sacher Gewalt, an

Am Podium:

Manuela Horvath | Oberwarter Romni, Leiterin der Romapastoral in der Diözese Eisenstadt Silvana Meixner | ehemalige ORF-Moderatorin, erstes Briefbombenopfer (angefragt) Joža Messner | Mitbegründer der Elterninitiative Öffentliche Zweisprachige Schule Klagenfurt/Celovec Martin Schenk | Menschenrechtsaktivist, ehemaliger Obmann von SOS-Mitmensch Terezija Stoisits | ehemalige Politikerin, Adressatin einer Briefbombe

Armin Thurnher | Journalist und Publizist

Moderation:

Vida Bakondy | Historikerin, Ausstellungskuratorin Initiative Minderheiten erfolge bei Briefbomben-Ermittlungf (bich überagstjad werden onen war von Drobbieten Plarets

4. Dezember 2023 17-21 Uhr Volkskundemuseum Wien Laudongasse 15-19, 1080 Wien

Um Anmeldung wird gebeten: office@initiative.minderheiten.at

Gefördert aus Mitteln des Sozialministeriums

vierte Attentat mit einer Bi

Bundesministerium Soziales, Gesundheit, Pflege und Konsumentenschutz

Ein Projekt der

Initiative Minderhei

www.initiative.minderheiten.at

[1] Richard von Weizäcker nach dem rechtsextremistischen Brandanschlag auf das Haus der türkeistämmigen Familie Genç am 29. Mai 1993 in Solingen. Zitiert aus: Die Zeit, 11. Juni 1993

Kein Verständnis für Ignor Aufruf zum Widerstand gegen Terror fand großen Widerhall in der

o >>> die nächste **Stimme** erscheint im Dezember 2023



Gefördert aus Mitteln von

Bundesministerium Kunst, Kultur, öffentlicher Dienst und Sport

entlicher Dienst und Sport



Bundesministerium Bildung, Wissenschaft und Forschung



Bundesministerium Soziales, Gesundheit, Pflege und Konsumentenschutz

